

Mit dem Erwachen der Scham verlor der Mensch das Paradies – und wurde dabei erst richtig zum Menschen.

DOSSIER SEITEN 5–8



# reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5 | MAI 2017  
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 2. BUND



Spiel, Sport und Spass – doch nicht mehr alle Jungscharen kommen in den Genuss von Bundesgeldern



PORTRÄT

## Wanderer auf Pilgerwegen

Heiner Nidecker ist Jakobs-pilger und Präsident der Schweizer Jakobswege. Die spirituelle Wanderung nach Spanien hat dem Pfarrer eine intensive Erfahrung beschert, die ihn an die Taufe erinnerte. **SEITE 12**

KOMMENTAR

SABINE SCHÜPBACH ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



## Nachvollziehbar, aber unfair

**MITTEL ZUR MISSION.** Neun freikirchliche Jugendverbände dürfen in ihren Lokalgruppen keine Lager mehr von Jugend und Sport (J+S) durchführen. Der Sport sei lediglich ein Mittel zur Mission, begründet das Bundesamt für Sozialversicherung (BSV). Damit weist es auf einen wichtigen Punkt hin. Kinder und Jugendliche, die besonders offen sind für Sinnfragen, dürfen nicht mit Verkündigung unter Druck gesetzt werden. Religiöser Missbrauch kann tiefe seelische Verletzungen hinterlassen. Wer unter dem Label J+S arbeitet, muss sicherstellen: Eine Andacht im Lager ist ein Angebot, um über Lebens- und Glaubensfragen nachzudenken. Und niemals ein subtiles Druckmittel, etwas Bestimmtes glauben zu müssen.

**FEHLENDE ANALYSE.** Trotzdem ist die Kündigung unfair. Sie erfolgte ohne Gespräche oder Expertisen etwa von Sektenexperten oder Theologinnen. Es gab nie Klagen von Kindern oder Eltern – wohl darum, weil hauptsächlich Mitglieder der hinter den Verbänden stehenden Freikirchen die Angebote besuchen. Vor allem jedoch hat das BSV nur aufgrund der Statuten der Verbände entschieden. Die Praxis wurde nicht beurteilt. Diese hätte eine vertiefte Analyse verdient. Auch wenn Gott in den Statuten weit oben steht, kann man unvoreingenommen auf Kinder und Jugendliche eingehen. Es kommt auf eine sorgfältige Umsetzung an.

# Wenn viel Gott drin ist, gibts kein Geld

**SPORTFÖRDERUNG/** Das Bundesamt für Sport streicht freikirchlichen Jugendverbänden das Geld. «Eine Überreaktion», heisst es von landeskirchlicher Seite.

Kaum einer im Land, der nie an einem Anlass von Jugend und Sport teilgenommen hat. Die staatliche Sportförderung ist bekannt, und wer das «J+S»-Label tragen darf, profitiert vom guten Image. Umso schlimmer, wenn einem das Etikett entzogen wird. Für neun christliche Jugendverbände und 223 Mitgliedsvereine wird aber genau das auf Anfang 2018 Realität: Das Bundesamt für Sport kündigt ihnen die jahrelange Zusammenarbeit. Es handelt sich dabei um eine Vielfalt von konfessionell geprägten Gruppen. Etwa der Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen, Gruppen der Evangelisch-methodistischen Kirche oder auch Jugendgruppen der Heilsarmee. Für sie bedeutet das, dass sie nicht nur rund 370 000 Franken weniger zur Verfügung haben; die Sportangebote können auch nicht mehr unter dem Label Jugend und Sport stattfinden.

«**FATALES ZEICHEN.**» Die Verbände sind empört. «Die Streichung der Fördergelder kam überraschend», sagt Andi Bachmann-Roth, Jugendbeauftragter der Schweizerischen Evangelischen Allianz. «Wir wissen bis heute nicht, was der Anlass war, die Zusammenarbeit zu prüfen, uns sind nie irgendwelche Beanstandungen zu Ohren gekommen.» Auch sei es das erste Mal überhaupt, dass Verbände von der J+S-Sportförderung ausgeschlossen würden. «Wir verlieren nicht nur Geld. Das Zeichen, das hier gesetzt wird, schadet uns.»

Christoph Lauener, Kommunikationsleiter des Bundesamts für Sport, relativiert: Es gehe nicht um mangelnde Qualität der Jugendarbeit, sondern um die Frage nach der Glaubensvermittlung. Die Streichung der Gelder sei auf gesetzlichen Grundlagen

erfolgt. «Wir wissen, dass es auch in Freikirchlichen Jugendverbänden viele engagierte J+S-Leiter gibt. Wir fördern jedoch den Sport, nicht die Mission», fasst Mediensprecher Lauener zusammen. Nicht vom Entscheid betroffen seien die landeskirchlichen Verbände wie Cevi und Jubla, «die eine offene Jugendarbeit betreiben».

**NICHT IN STEIN GEMEISSELT.** Ein gewisses Verständnis für den Ärger der ausgeschlossenen Verbände hat Michel Müller, Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich. Er war einst J+S-Experte und findet, das Bundesamt für Sport habe überreagiert. «Natürlich ist bei christlichen Jugendverbänden Mission dabei, aber deswegen die Unterstützung der sportlichen Jugendförderung zu streichen, ist nicht sinnvoll.» Vielmehr solle man froh sein über alle, die Sport treiben. «Ich habe den Eindruck, dass im Moment in der gesellschaftlichen Diskussion jede Art von Religion verdächtig ist. Diese Tendenz wird mit der neuen Subventionspraxis noch gefördert.»

Bereits 2014 hat das Bundesamt für Sozialversicherungen Subventionsgesuche von glaubensbasierten Organisationen abgelehnt. «Wir haben die eingereichten Unterlagen, etwa die Statuten, überprüft und gesehen, dass sie dem Zweck des Kinder- und Jugendförderungsgesetzes nicht entsprechen», sagt Ludwig Gärtner, Stellvertretender Direktor des BSV. Das Bundesverwaltungsgericht habe diese Beurteilung gestützt. Das sei aber eine Momentaufnahme, betont Gärtner. «Wenn die betroffenen Organisationen ihre Grundlagen anpassen, werden ihre Gesuche neu geprüft.» **KATHARINA KILCHENMANN**

GESUNDHEIT

## Die Macht des Wortes

Hilft Höhenluft gegen Tuberkulose? Nein. Doch um 1900 herum war man davon überzeugt. Davos erlebte eine Blüte als Kurort, dank einer Vermischung von wissenschaftlicher Forschung und Propaganda. **SEITE 3**



IM FOKUS

## Wenn Nähe heikel wird

Sexuelle Übergriffe gibt es nicht nur in der Firma, in der Schule oder im Turnverein. Und auch nicht nur in der katholischen Kirche. Der Theologe Andreas Bortler empfiehlt auch den Reformierten, genau hinzusehen. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

**GEMEINDESEITE.** Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 13**

NACHRICHTEN

**Kirchgemeinden verhandeln Fusion**

**BERN.** Die Zustimmung im Stadtberner Kirchenparlament war gross: Einzig eine von zwölf Kirchgemeinden der reformierten Gesamtkirchgemeinde Bern wollte nicht auf die Fusionsverhandlungen zur Kirchgemeinde Bern eintreten. Jedenfalls nicht so, wie es der Vorschlag der Projektkommission vorsieht – man sei aber nicht grundsätzlich gegen das Vorhaben, hiess es vonseiten der Kirchgemeinde Petrus. Der Entscheid des Parlaments bedeutet noch nicht definitiv die Fusion: Im August werden alle Kirchgemeinden für sich entscheiden, ob sie in die Verhandlungen einsteigen wollen. Von der Kommission vorgeschlagen ist eine Kirchgemeinde mit fünf Kirchenkreisen. Diese würden ähnliche Funktionen haben wie die Kirchgemeinden heute. **MAR**



Pionierin der Frauenbewegung

**Marthe Gosteli ist gestorben**

**NACHRUF.** Die Bernerin Marthe Gosteli war eine prägende Persönlichkeit der Schweizer Frauenbewegung. Ihre Gründung, die Gosteli-Stiftung, wurde zum «Gedächtnis der Schweizer Frauen» mit Beständen von Frauenrechtsorganisationen, Frauenverbänden und einzelnen Pionierinnen. Marthe Gosteli wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet, unter anderem mit dem internationalen Menschenrechtspreis. In ihrem 100. Lebensjahr ist sie im April verstorben. **HEB**

AUCH DAS NOCH

**Höre, Bern, was nicht zu hören ist!**

**STILLES ZEICHEN.** Wer etwas propagiert, tut es mit Pauken und Trompeten. Damit es alle hören, laut und deutlich. Denn: Wer im Konzert der Lauten nicht am lautesten spielt, wird nicht gehört. Oder wäre Schweigen eine Alternative? Berner Kirchen haben es an Karfreitag versucht und ihre Glocken stummgeschaltet. Als ökumenisches Zeichen der Karfreitagstrauer. Ein schönes Zeichen, grundsätzlich. Es fragt sich nur, wer es vernommen hat. «Die Botschaft find ich gut, allein mir fehlt der Ton», um es frei nach Goethe zu sagen. **HEB**



Andreas Borter: «Prävention soll Teil der Organisationsstruktur sein»

**«Die Nähe muss professionell bleiben»**

**MISSBRAUCH/ Der Fall Jegge rückt sexuelle Übergriffe einmal mehr in den Fokus. Für die reformierten Kirchen kein Thema? Doch, sagt der Burgdorfer Theologe Andreas Borter.**

**Gibt es im Umfeld der reformierten Kirche viele Missbrauchsfälle?**

**ANDREAS BORTER:** Genaue Zahlen kenne ich nicht. Ich stelle aber fest, dass der Bereich der kirchlichen Arbeit besonders gefährdet ist für Grenzüberschreitungen. Es herrscht eine Kultur der Nettigkeit, man betont die menschliche Wärme. Die flachen Hierarchien lassen leicht vergessen, dass auch hier ein Machtgefälle besteht. Zu Übergriffen kommt es immer dann, wenn die mächtigere Person die Macht für ihre Bedürfnisse nutzt.

**Wie meinen Sie das?**

In der Seelsorge beispielsweise gibt es klare Machtverhältnisse. Die Seelsorgerin ist in der stärkeren Position, ebenso der Katechet oder der Jugendarbeiter. Gerade weil ihnen oft viel Vorschussvertrauen entgegengebracht wird, müssen sie mit ihrer Sonderposition umgehen können. Mein Eindruck ist aber, dass es dafür in der Kirche wenig Bewusstsein gibt. Das ist ein Nährboden für Unklarheiten, denn die Verantwortung liegt immer bei den Mächtigen.

**Wann spricht man eigentlich von sexueller Belästigung?**

Eigentlich bei jeder unerwünschten Handlung mit geschlechtlichem Bezug. Das muss keineswegs ein sexueller Kontakt sein, das kann auch eine sogenannte Übermutterung oder Übervaterung sein.

**Fassen Sie das nicht etwas weit? Diese Menschen wollen andere ja nur unterstützen.**

Ja, das ist so. Aber durch die gute Absicht ist nicht jede Gefahr von Missbrauch gebannt. Das Beratungsgespräch der Pfarrerin etwa darf durchaus in privaten Räumen stattfinden, und der freiwillige Helfer darf seinen Schützling zu sich nach Hause einladen. Aber man muss den Raum und die Situation klar definieren. Die Nähe, die in der Zusammenarbeit entsteht, muss professionell bleiben, sonst sind die Probleme programmiert. Es gut zu meinen heisst auch, Verantwortung zu übernehmen.

**Auch zum Schutz des «Mächtigeren»?**

Richtig. Je unklarer die Situation, desto ungeschützter ist auch der Helfer: Man

**Transparenz ist die beste Vorsorge**

Dem Personal der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (refbejuso) steht eine Fachstelle für Mobbing und Belästigung zur Verfügung. Für die Mitarbeitenden der bernischen Kirchgemeinden gibt es eine Broschüre mit Kontaktadressen und Links. Laut Kommunikationsstelle von refbejuso sind «die Fälle von sexueller Belästigung oder Übergriffen eine Randerscheinung und das Angebot für Betroffene angemessen». Relativiert wird diese Einschätzung von Andreas Borter (siehe Interview), Theologe, Genderfachmann, Geschäftsleiter des Schweizerischen Instituts für Männer- und Geschlechterfragen (SIMG).

[www.refbejuso.ch](http://www.refbejuso.ch) unter «Publikationen», [www.simg.ch](http://www.simg.ch)

kann ihm alles unterstellen. Deshalb ist es unumgänglich, dass die Organisation, der Betrieb und die Vorgesetzten klare Strukturen schaffen und damit ihre Verantwortung übernehmen. Im Fall eines Missbrauchs ist es weder richtig noch

**«In einem Unternehmen, welches das Thema sexuelle Belästigung ernst nimmt, gibt es weniger Probleme.»**

sinnvoll, den Fokus nur auf die Täterin oder den Täter zu richten, auf die Biografie des Einzelnen.

**Wie das derzeit im Fall Jürg Jegge geschieht?**

Genau. Hier hat man einen geständigen Täter, über den man sich zu Recht empören kann. Wenn er aber zum Sündenbock wird, um von der erweiterten Verantwortlichkeit abzulenken, kommen wir im Thema Missbrauch nicht weiter. Neben dem Täter gibt es immer auch ein Umfeld, das seine Verantwortung nicht wahrgenommen hat. Nach einem ungedeckten Missbrauch werden oft Stimmen laut, die sagen, sie hätten längst etwas vermutet. Dennoch haben sie geschwiegen. Es braucht eine Kultur der Aufmerksamkeit. Damit meine ich nicht Bespitzelung. Sexueller Missbrauch ist nicht juristisch lösbar, erst recht nicht medial. Wir müssen die Lösung als Organisation gemeinsam finden.

**Das heisst: Die Organisation, der Betrieb muss genau hinsehen?**

In einem Betrieb, der das Thema sexuelle Belästigung ernst nimmt, gibt es deutlich weniger Probleme. Es muss klar sein, dass hier Nulltoleranz herrscht. Weiter müssen alle, nicht nur die Kaderleute, Zugang zu Informationen und Vertrauenspersonen haben. Gerade die Schwächsten wissen meist nicht, wo sie sich bei einem Verdacht oder eigener Betroffenheit hinwenden können. Das schafft eine Grauzone, und die ist Gift.

**Und wer sind die Schwächsten im kirchlichen Umfeld?**

Niedere Angestellte, Kinder, Asylbewerber. Im Bereich Freiwilligenarbeit zum Beispiel besteht eine riesige Grauzone. Wer hilft, ist oben im Machtgefälle. Wer Hilfe braucht, ist automatisch in der schwächeren Position. Da braucht es ganz besonders griffige Strukturen, Abmachungen und eine Kultur der Klarheit und der Konfliktbereitschaft.

**Und wer muss die Strukturen schaffen?**

Die Kirchgemeinden, die Kantonalkirchen und der Schweizerische Kirchenbund. Alle haben einen Teil der Verantwortung. Wer immer noch glaubt, sexuelle Missbräuche seien ein katholisches Problem, der täuscht sich gewaltig. Es ist sehr wohl ein ökumenisches Problem. **INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN**

**Die Reformation im Plakatformat**

**KRAUCHTHAL/ Von Luther bis Zwingli, von Heiligenfiguren bis zum Chorgericht, von Klöstern bis zu Armenheimen: Rund um die Dorfkirche gibt es über die Reformation viel zu lesen und zu lernen.**

Ein Dutzend beidseitig bedruckte Schau- und Lesetafeln neben der Kirche im Dorf Krauchthal: Kann das spannend sein? Es kann – und ist. Wer sich auf diese Entdeckungsreise zum Gedenkjahr «500 Jahre Reformation» einlässt, lernt über das Thema so manches, von dem man sogar als reformierte Person eventuell noch gar keine Ahnung hatte.

Man erfährt: Die Reformation war im Kanton Bern mehr noch als andernorts eine hochpolitische Angelegenheit, bei

der weniger die Prediger als die Ratsherren die Nase vorn hatten. «Mit der Einführung der Reformation 1528 und der Aufhebung der Klöster Thorberg, Trub, Interlaken und anderen vergrösserte sich das Gebiet des damaligen Stadtstaates Bern gleich um ein Sechstel», sagt Ulrich Zwahlen. Als Leiter des Ortsmuseums realisierte er den von der Kirchgemeinde mitinitiierten Reformationsweg.

Früher entstand Innovation meist in den Städten. Entsprechend fasste der

neue Glaube im Agrarstaat Bern zuerst in dessen Hauptstadt Fuss. Die Landregionen dafür zu begeistern, fiel den Behörden schwerer. Auch davon berichtet der Krauchthaler Reformationsweg. «Man kann die Zurückhaltung der einfachen Leute verstehen», sagt Zwahlen. «Plötzlich sollte alles wegfallen, was den Bauern bisher Stütze und Trost bot: Schutzheilige, Reliquien, die Messe, kirchliches Brauchtum. Ein so vertrautes System verlässt man nicht einfach so.»

Beim Recherchieren für die Plakattexte sei ihm einmal mehr bewusst geworden, welche bleibenden Werte wie etwa Selbstbestimmung oder allgemeine Bildung die Reformation gebracht habe. Als Reformierter, findet Zwahlen, «sollte man vermehrt wieder selbstbewusst zu seiner Konfession stehen». **HANS HERRMANN**

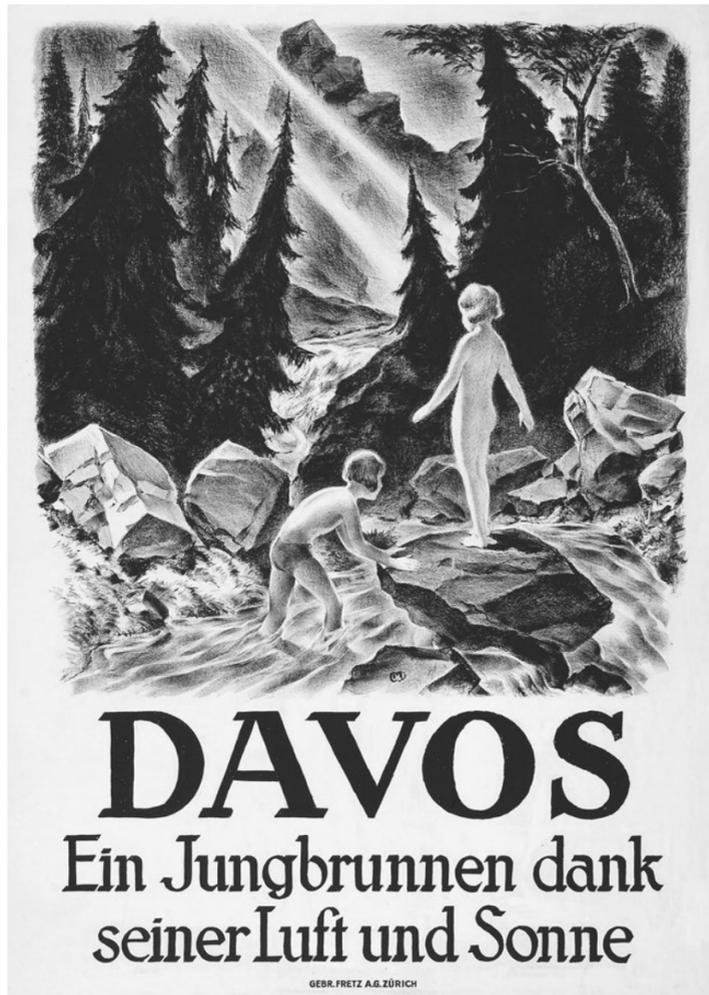
Der Reformationsweg rund um die Kirche Krauchthal bleibt bis Ende Jahr bestehen.



Lesestoff unter freiem Himmel

# Wie die Berge zu ihrem lukrativen Zauber kamen

**GESCHICHTE/** Der Traum, dass Tuberkulose im Klima der Schweizer Berge geheilt werden kann, war auch ein grosses Geschäft. Der Historiker Christian Schürer legt ein Buch über Medizin, Mythen und Tourismus vor.



Der Kurverein vermarktet, was die Forschung beweisen sollte: Die Bergluft hilft gegen Tuberkulose



Markus Noll war sieben Jahre alt, als der Schularzt einen Schatten auf seiner Lunge entdeckte. In den folgenden Wochen fühlte er sich ein bisschen müder als sonst. Als die Eltern eine leicht erhöhte Temperatur feststellten, schrillten die Alarmglocken. Tuberkulose lautete die Diagnose. Und die einzige Behandlung damals: Höhenkur. Am besten in Davos.

Der Erstklässler verbrachte 1952 ein halbes Jahr im Friedberg. Das Sanatorium in Davos hatte sich auf die Behandlung von Kindern spezialisiert. «Wichtig war den Krankenschwestern und Diakonissen immer, dass wir genug assen», sagt Markus Noll heute. Neben den Tellern, die leer gegessen werden mussten, gehörten das Liegen an der frischen Berg-

luft und regelmässige Spaziergänge zur Therapie. Nach der Rückkehr ins Pfarrhaus von Arlesheim, wo Markus Noll als jüngstes von acht Geschwistern aufwuchs, galt er als geheilt.

**DER PIONIER AUS PREUSSEN.** Wirkte die frische Bergluft Wunder? Mit der Frage beschäftigte sich der inzwischen emeritierte Professor für Molekularbiologie nicht. Bis ihn Christian Schürer kontaktierte. Der Historiker widerlegt den Mythos von der Heilkraft der Berge in seiner Dissertation. Noll fühlte sich bestätigt statt überrascht. «Dass eine bakterielle Krankheit durch Umwelteinflüsse geheilt werden könnte, ist für mich als Biologe eine abenteuerliche These.» Tuberkulo-

se war in der Familie allgegenwärtig. Ein Bruder musste mehrmals nach Davos, die Schwester infizierte sich als Krankenpflegerin in Montana und musste sich einen Lungenflügel entfernen lassen.

Bevor Tuberkulose mit Streptomycin behandelt werden konnte, galt die Höhenkur als beste Therapie gegen die Krankheit. 1952 erhielt Selman Waksman den Nobelpreis für die Entdeckung des Antibiotikums. In Mitteleuropa befand sich die Krankheit dank besserer Hygiene bereits auf dem Rückzug.

Damit endete die Blütezeit eines Medizintourismus, der seinen Wegbereiter im fernen und recht flachen Preussen hatte: Hermann Brehmer (1826–1889) hatte die Kaltwasserheilstätte von Grö-

**«Studien, welche die Heilkraft des Höhenklimas beweisen sollten, sind ein Lehrstück für die interessengesteuerte Forschung.»**

MARKUS NOLL

bersdorf im heutigen Polen in ein Sanatorium für Tuberkulosepatienten verwandelt. «Prachtspaläste und Villen» entstanden, Brehmer schrieb dank dem «immunen Klima» auf 560 Metern über Meer eine «atemberaubende» Erfolgsgeschichte, die Schürer detailliert schildert. Bald wollten Studien zeigen, dass auf Meereshöhe am meisten Menschen an Tuberkulose litten und ihre Zahl mit den Höhenmetern sinke. In Europa gebe es wenige tuberkulosefreie Lagen. Oben auf der Liste: das Engadin und Davos.

**IM DIENST DER PROPAGANDA.** Für die strukturschwachen Berggebiete waren die Forschungsarbeiten eine Chance. Insbesondere deutsche Forscher, Geschäftsleute und Ärzte, die häufig wegen kranken Angehörigen in die Schweiz kamen, bauten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Höhenkliniken auf. Die Höhenkur wurde zum Wirtschaftsfaktor. 1922 wurde das Institut für Hochgebirgsphysiologie und Tuberkuloseforschung gegründet. Mit dem expliziten Auftrag, wissenschaftliche Belege für die Heilwirkung des Hochgebirges zu finden.

Schürer schreibt, das erklärte Ziel der Davoser Ärzte und Behörden sei «Propaganda» für die Höhenkur gewesen, um «auch das wirtschaftliche Gedeihen der Kurindustrie zu fördern». Er zeichnet in seinem sorgfältig recherchierten und klug argumentierenden Buch nach, wie ein Mythos verwissenschaftlicht werden konnte: «Indem Ärzte und Wissenschaftler die heilsame Wirkung des Höhenklimas bei Tuberkulose kontinuierlich beschrieben, verhalfen sie der Höhenbehandlung zum Durchbruch und hielten den Traum von Heilung im Hochgebirge lebendig. Sie legten dabei nicht eine natürliche Heilkraft des Gebirges frei, sondern machten diese heilende Wirkung durch ihre Texte wahr.»

**HÖHENKUR UND TAMIFLU.** Für den Zeitzeugen Markus Noll ist das Buch ein Lehrstück für interessengesteuerte Forschung in der Medizin. Mit Blick auf heute: «Ob das Grippemedikament Tamiflu wirklich hilft, ist umstritten, doch mit Sicherheit war es ein gutes Geschäft.» Und natürlich kehrten einst viele Tuberkulosepatienten, die im Frühstadium der Krankheit nach Davos geschickt wurden, gesund zurück. Viel Ruhe, gute Luft und gutes Essen stärkten das Immunsystem. Egal ob im Flachland oder in den Bergen.

Das hatte eine prominente Tuberkulosepatientin bereits vor hundert Jahren geahnt: «Wissen Sie, das Klima hier ist sehr gut gegen die Krankheit, unter Umständen ist es aber auch gut für die Krankheit», zitiert Katia Mann den Leiter des Waldsanatoriums Davos in ihren «Ungeschriebenen Memoiren». Der Arzt wurde zum realen Vorbild für den Hofrat Behrens, den Thomas Mann in seinem Roman «Zauberberg» schuf. Die literarische Entzauberung des Mythos wiederum inspirierte Christian Schürer für seine wissenschaftliche Arbeit. **FELIX REICH**

**DER TRAUM VON HEILUNG.** Eine Geschichte der Höhenkur zur Behandlung der Lungentuberkulose, Christian Schürer, Hier und Jetzt, Baden 2017

## Schulterschluss für bedrängte Christen

**CHRISTENVERFOLGUNG/** Kirchenbund und Evangelische Allianz spannen zusammen: Sie unterstützen eine Petition, die sich für Minderheiten im Nahen Osten starkmacht, gerade auch für Christen.

Es sei ein «Aufruf zur Hoffnung», sagt Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Die Rede ist von einer vom freikirchlichen Hilfswerk Open Doors angestossenen Petition, welche die Position aller Minderheiten – und damit auch die der verfolgten und bedrängten Christen – im Nahen Osten stärken will. Hierfür sollen weltweit eine Million Unterschriften gesammelt und im Dezember dem UN-Generalsekretär vorgelegt

werden. Unterstützt wird die Initiative vom Kirchenbund und der freikirchlichen Arbeitsgemeinschaft Religionsfreiheit der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA).

Mit der Petition von Open Doors wolle man «keinen rechtlichen Rahmen zum Schutz der Menschenrechte und der Gleichbehandlung aller Bevölkerungsgruppen als unabdingbare Grundlage einer Wiederversöhnung und eines Wiederaufbaus der irakischen und syrischen

Gesellschaft» erwirken, heisst es in einer gemeinsamen Medienmitteilung.

**EINE SELTENE LIAISON.** Dass der SEK und die SEA mit einer Stimme auftreten, kommt selten vor. Man trage die freikirchliche Petition mit, «weil sie die Möglichkeit bietet, bereits jetzt den Wiederaufbau in den beiden Ländern zu fördern», erklärt Serge Fornerod, Leiter Aussenbeziehungen des SEK. Damit es keine neue Verfolgungen und Diskriminierungen gebe – egal, wer einmal diese Länder regieren werde.

Um sicherzugehen, dass man auch wirklich vom Gleichen spricht, haben SEK und die SEA im Vorfeld eine «Gemeinsame Arbeitsgrundlage für den Einsatz für verfolgte Christen» unterzeichnet. Dort steht explizit, dass man sich auf der Basis der universalen Geltung des Menschenrechts auf Religionsfreiheit auch für bedrängte und verfolg-

te Angehörige anderer Religionen und Weltanschauungen einsetzen wolle. Ein differenzierter Umgang mit dem Terminus «Christenverfolgung» – der stark vom Christenverfolgungsindex von Open Doors geprägt ist – sei nötig. Denn: «Nicht jeder Konflikt, in dem Christen zu Schaden kommen, hat religiöse Gründe, und nicht jeder Fall von brutaler Gewalt gegen Christen hat seine unmittelbare Ursache im Hass gegen den Glauben an Jesus Christus.» Dennoch steht im Positionspapier auch klar und deutlich: «Wir nehmen Anteil am Leid der Geschwister in den Konfliktregionen dieser Welt.»

Gottfried Locher hofft, dass möglichst viele Schweizerinnen und Schweizer die Petition unterschreiben. Dies helfe den Christen in Syrien und Irak, «die wie andere Minderheiten zum Wiederaufbau und zur Versöhnung beitragen wollen, wenn die Waffen dereinst verstummt sind.» **SANDRA HOHENDAHL-TESEH**

**«Unser Aufruf zur Hoffnung braucht die Unterstützung möglichst vieler Menschen in der Schweiz.»**

GOTTFRIED LOCHER

# Die Familie locker ums Handgelenk

**KONFIRMATION/** Wer zu diesem Fest nicht einfach Geld schenken will, muss sich etwas einfallen lassen. Familie Lüscher hatte eine gute Idee. Die Beschenkte freuts.

Eine Uhr fürs Leben, Silberbesteck oder ein gravierter Füllfederhalter: Das waren einst beliebte Konfirmationsgeschenke. Erinnerungsstücke zum Übertritt ins Erwachsenenalter. Mit der Konfirmation wird ja nicht nur die Taufe bestätigt, von da an sind die jungen Menschen mündige Kirchenmitglieder. Ein Ritual, das noch bis in die 1960er-Jahre für die meisten jungen Reformierten Pflicht war. «Heute machen sie es freiwillig. Und genau dadurch wird das Ereignis aufgewertet», sagt Kurt Lüscher, emeritierter Soziologieprofessor und Generationenforscher. Die Konfirmation bekomme dadurch eine grössere Bedeutung, und da die Generationen heute länger zusammenlebten, seien nicht mehr nur die Eltern und Paten involviert, auch die Grosseltern, wie er aus eigener Erfahrung weiss.

Er und seine Frau Therese sind selber mehrfach Grosseltern. Vor einem Jahr wurde ihre Grosstochter Matilda konfirmiert. «Natürlich freuen sich viele Konfirmanden heutzutage über ein grosszügiges Geldgeschenk, aber wir waren nicht glücklich mit dieser Idee», sagt Therese Lüscher. «Ein Konfirmationsgeschenk sollte doch ein Leben lang Freude bereiten. Deshalb suchten wir nach einer Alternative.»

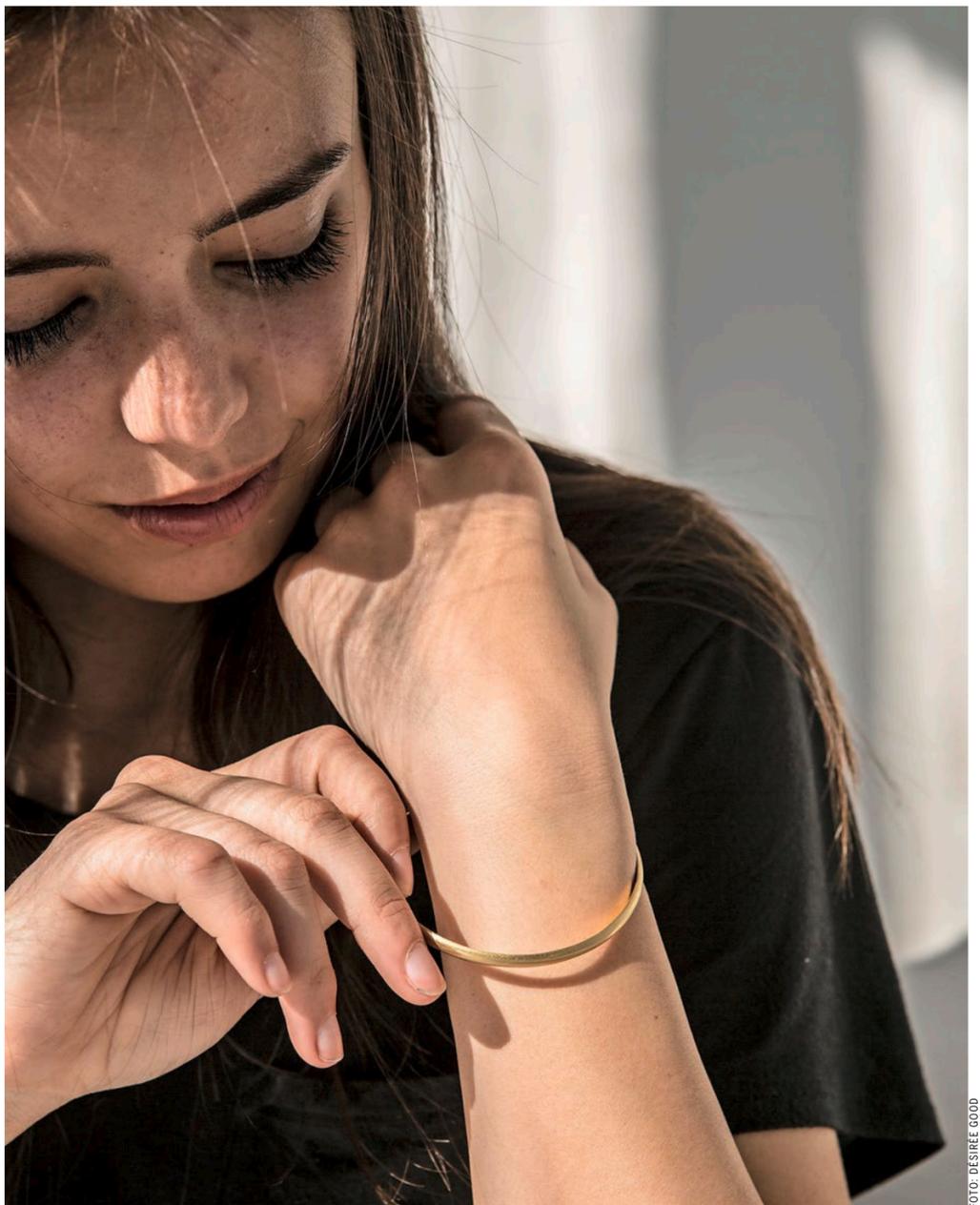
**GESCHENK FÜRS LEBEN.** Und die fanden sie im Bankschliessfach. Seit vielen Jahren befand sich dort nämlich ein kleiner Goldbarren, zehn Gramm schwer. «Ein Konfigeschenk», erklärt Kurt Lüscher. «Diesen Goldbarren bekam einst unser Sohn, Matildas Vater, von seinem Götti geschenkt. Doch so richtig Freude hatte

er nie daran.» Also landete das wertvolle Geschenk im Safe – und nun, da Lüschers das Schliessfach räumten, auf ihrem Wohnzimmertisch. «Nach langem Rätseln hatte Jérôme, ein anderer Enkel, die rettende Idee», fährt Therese Lüscher fort. Man könnte das Gold doch einschmelzen, meinte dieser, um daraus einen schönen Schmuck zu machen.

**BAND DER GENERATIONEN.** Das fanden alle eine gute Idee, auch Vater Markus, der Besitzer des Goldbarrens. «Da die zehn Gramm Gold aber nicht ganz reichten, kam in das Goldgemisch noch ein Schmuck meiner verstorbenen Mutter», erklärt Kurt Lüscher. «Und eine meiner alten goldenen Zahnkronen.» So schmolzen gewissenmassen drei Generationen zusammen, und ein einmaliges Geschenk entstand. «Ein Schmuck, der das Jahrzehnte dauernde Familienband symbolisiert», ergänzt Lüscher.

Auch Matilda freute sich. Zusammen mit ihren Grosseltern war sie beim Goldschmied. Sie sah zu, wie die drei Goldsorten zusammenflossen, und konnte mitreden, wie der Armreif aussehen sollte. «Das war ein einmaliger Moment», erzählt die Sechzehnjährige. Und dass sie diesen mit Groma und Gropa erleben durfte, mache ihn noch wertvoller. «Ich selber wusste nicht, was ich mir von den Grosseltern hätte wünschen sollen, und war dann echt begeistert.»

Den Armreif trägt Matilda bisher nur bei besonderen Anlässen, etwa bei Familienfesten, und das sei bisher noch nicht sehr oft vorgekommen. Zu gross das Risiko, diesen einmaligen Schmuck zu ver-



Ein Konfirmationsgeschenk fürs Leben: Matilda Lüscher mit dem Generationen-Armband

**«Das war ein einmaliger Moment.»**

•••••  
MATILDA LÜSCHER

lieren. «Immerhin trage ich drei Generationen am Handgelenk.» Sie lacht. Nein, die Konfirmation sei für sie nicht aus religiösen Gründen ein besonderes Fest gewesen, sondern, weil die ganze Familie ihretwegen zusammengekommen sei. «Das war toll; auch, dass mein damaliger Freund dabei war. Und die Zeit vorher mit der Konfirmandengruppe war ebenfalls sehr schön.»

Rituale lösen oft ambivalente Gefühle aus. «Bei einem Ritual wie der Konfirma-

tion mischen sich Gefühle von Zwang und Freiheit, und es können offene oder verdeckte Ängste zum Vorschein kommen», meint Kurt Lüscher. «Das war zu meiner Zeit nicht anders. Nur, dass heute die Jugendphase an Bedeutung gewonnen hat und die jungen Menschen auch mehr mitreden wollen und sollen. Wir jedenfalls haben es geschätzt, zusammen mit Matilda die Geschenkidee zu entwickeln. Und der Schmuck ist sehr schön geworden.» KATHARINA KILCHENMANN

## Wo eine Tasse Tee Kulturen verbindet

**SOZIALES/** Die Berner Landeskirche vergibt den diesjährigen Förderpreis an die interkulturellen Frauentreffs im Kanton Bern. Zu ihnen gehört auch die von der Kirchgemeinde Belp organisierte «Teestube». Hier kommt es zu einem Austausch von Kulturen.



Die Sozialdiakonin Nathalie Schneider (Mitte) im Gespräch

«Zu Hause ist es langweilig», antwortet die fünffache Mutter auf die Frage, weshalb sie in die «Teestube» komme. Hier könne sie mit anderen Frauen Kaffee trinken, mit der Sozialdiakonin Probleme besprechen und für diese auch Lösungen finden. Jeden Montagnachmittag organisiert die Kirchgemeinde Belp seit Ende der 1980er-Jahre die «Teestube» – einen interkulturellen Treff. Er ist einer von siebzehn interkulturellen Frauentreffs im Kanton Bern, die für ihr Engagement von der Berner Landeskirche dieses Jahr ausgezeichnet werden (siehe Kasten).

«Am Montagnachmittag zwischen vier und sechs Uhr können Menschen in der «Teestube» Kontakte knüpfen, Deutsch üben und auch Abwechslung erfahren», sagt die Sozialdiakonin der Kirchgemeinde Belp. Nathalie Schneider organisiert die Nachmittage, koordiniert die freiwilligen Helferinnen und ist in der «Teestube» anwesend.

**TREFFPUNKT.** Am Montagnachmittag vor Ostern stehen für die Kinder eingefärbte Eier, Filzstifte und Kleber parat. Kinder aus Pakistan, Afghanistan, Kroatien und der Türkei basteln am langen Tisch – die einen sprechen in breitem Berner Dialekt, die anderen im gebrochenen Hochdeutsch. Während die Mütter gemeinsam Tee trinken und plaudern, kommen vor allem die Mädchen immer wieder an den Tisch. Sie zeigen ihren Müttern stolz die geschmückten Ostereier und die sel-

ber gestalteten kleinen Blumengestecke. Während die Mädchen drinnen basteln, tummeln sich draussen hauptsächlich die Knaben. Vor dem Pfrundhaus spielen und radeln sie unter Aufsicht einer freiwilligen Helferin. «Im Moment besuchen vor allem frisch zugezogene Asylsuchende aus Afghanistan, Syrien und Eritrea die «Teestube», sagt Nathalie Schneider. Auch Einheimische seien zum Kaffee eingeladen, doch diese kämen selten.

**BRÜCKEN SCHLAGEN.** Neben Kaffee und Tee werden punktuell auch frauenspezifische Kurse angeboten – wie etwa ein Kurs für fremdsprachige Mütter, um sie über Kindergarten und Schule zu informieren. In Zusammenarbeit mit der Heilsarmee beschäftigt die «Teestube» seit fünf Jahren eine asylsuchende Person, die mit diesem Angebot erste Arbeitserfahrung sammeln kann. Zu den Highlights der «Teestube» gehört für die Organisatorinnen wie die Teilnehmenden der jährliche Ausflug. Letzten Sommer fuhr die Sozialdiakonin mit siebzig Menschen nach Bönigen an den Brienzersee zum Picknick. Bei all den Aktivitäten schätzt die Sozialdiakonin die Offenheit: «Trotz den unterschiedlichen Kulturen und Religionen ist es selbstverständlich, gemeinsam Ostereier zu färben oder ein interkulturelles Weihnachtsfest zu feiern.»

NICOLA MOHLER

[www.interkulturelle-frauentreffs.ch](http://www.interkulturelle-frauentreffs.ch)

### Von Frauen für Frauen

Alle zwei Jahre vergibt die Fachstelle Migration der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn einen Förderpreis an Personen oder Organisationen, die sich mit ermutigenden und beispielhaften Aktivitäten im Bereich Migration und Integration engagieren. Heuer erhalten den mit 5000 Franken dotierten Preis die interkulturellen Frauentreffs im Kanton Bern.

Preisverleihung:  
Mittwoch, 10. Mai, 14.30,  
Kirche Bethlehem

**MENSCHLICH/** Mit der Scham fängt die Geschichte der Menschheit erst richtig an, sagt die Theologin.

**NÜTZLICH/** Scham kann krank machen, aber auch zu heilsamer Selbsterkenntnis führen, sagt der Psychiater.

## Warum wir uns häufiger schämen sollten

**ESSAY/** Die Scham zeigt uns schmerzhaft unsere Grenzen auf. Das Gefühl zuzulassen, braucht Mut, weil es am Selbstbewusstsein rüttelt. Manchmal bewahrt es uns aber auch davor, uns zu verleugnen.

Wer sich schämt, hat schon verloren. Die Scham schnürt uns die Kehle zu. Sie stellt uns bloss. Wir verlieren die Kontrolle, wenn uns die Scham im Griff hat und uns die Röte ins Gesicht treibt. Wer sich schämt, wird ganz klein und steht mit dem Rücken zur Wand, unfähig, Angriffe abzuwehren. Der Boden unter den Füßen schwankt. Scham macht verletzlich. Und manchmal wehrlos.

**RAUS AUS DEM KORSETT.** Die Scham passt schlecht in eine individualisierte Gesellschaft, die Selbstverantwortung gross schreibt. Wer selbstbewusst auftritt, braucht sich nicht zu schämen, wenn er nicht der Norm entspricht. Wir leben in einer offenen Gesellschaft ohne Sittenpolizei. Uns steht ein Werteangebot zur Verfügung, wir haben die Wahl. Allgemein gültige gesellschaftliche und religiöse Normen haben ausgedient.

**Die Scham treibt uns die Röte ins Gesicht. Wir verlieren die Kontrolle und stehen mit dem Rücken zur Wand.**

.....

Es ist nicht mehr wie damals, als noch klar war, was sich gehört und was nicht. Damals, als sich Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung noch schämen mussten. Damals, als noch jeder wusste, wer dazugehört und wer nicht. Damals, als die Kirche noch im Dorf stand.

Es ist gut, dass dieses Damals, das vielleicht ohnehin eine Projektion ist, vorbei ist. Es ist gut, dass Kinder heute schon in der Primarschule erleben, dass man eine andere Hautfarbe oder auch zwei Mütter oder zwei Väter haben kann.

Und im besten Fall kommt ihnen erst gar nicht in den Sinn, dass das Dinge sind, für die sich jemand schämen könnte.

Es ist gut, wenn sich Menschen nicht mehr schämen für ihr Anderssein. Scham gefährdet das Selbstwertgefühl. Wer sich schämt, fühlt sich ausgeschlossen. Gegen diese Ausgrenzung gilt es sich zu wehren. Obwohl die Schamgrenzen von damals verschwimmen und der gesellschaftlich verordnete, religiös unterfütterte Dualismus von Ehre und Schande überwunden werden konnte, wird heute oft schamlos beschämt. Das beginnt bei der sexistischen Werbung und hört bei hasserfüllten Kommentaren in den sozialen Medien noch lange nicht auf.

«Wir leben in einer Beschämungskultur», diagnostiziert Psychiater Daniel Hell im Interview mit «reformiert.» (Seite 8). Insbesondere die Errungenschaften des Individualismus und die neuen Möglichkeiten der Selbstverwirklichung hätten die Menschen anfälliger gemacht für Verletzungen des Selbstwertgefühls. Mit der Selbstverantwortung steigt die Angst vor dem Scheitern und dem damit verbundenen Gesichtsverlust. Mit dem Erfolg geht die Beachtung und damit die Achtung verloren. Ein Gegenprogramm findet Hell im Neuen Testament, das er als «eine Geschichte der Entschämung» liest. In dieser Hinsicht besonders spannend ist die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin, weil die Stelle im Johannesevangelium die Scham in ihrer Vielschichtigkeit erfasst.

**DIE SCHRIFT IM SAND.** Die Schriftgelehrten führen eine Ehebrecherin zu Jesus, der im Tempel gerade «das ganze Volk» unterrichtet. Die Pharisäer fragen ihn, ob sie die überführte Täterin nun steinigen

sollen. Schliesslich habe Mose diese Strafe im Gesetz so festgelegt. Statt zu antworten, bückt sich Jesus und schreibt schweigend mit dem Finger auf die Erde. Als jene, die ihn auf die Probe stellen wollen, nicht aufhören, ihre Fangfrage zu stellen, blickt er auf und sagt: «Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie!» (Johannes 8,7).

Während Jesus weiter schreibt, machen sich die Schriftgelehrten aus dem Staub. Die Frau bleibt allein zurück. Erstmals wird nicht nur über sie geredet, sie wird angesprochen: «Hat dich keiner verurteilt?», fragt Jesus. Also verurteile auch er sie nicht. «Geh, und sündige von jetzt an nicht mehr!» (Johannes 8,11).

Jesus fällt kein Urteil. Er lässt sich nicht einmal auf eine Gesetzesdiskussion ein. Er wartet nur ab und vertraut darauf, dass sich die Ankläger ertappt fühlen, sich schämen und ihre Steine fallen lassen. Die Scham durchbricht hier die Logik von Strafe und Gewalt. Sie sprengt festgefahrene Muster und bringt Hierarchien ins Wanken. Ohne die Scham hätte die angeklagte Frau gegen das Gesetz und die Männer keine Chance.

**ZUWENDUNG STATT KRÄNKUNG.** Um der Scham auf die Spur zu kommen, ist weniger bedeutend, was Jesus sagt, als was er nicht sagt. Sein Schreiben flüchtiger Worte in den Sand ermöglicht eine Scham ohne Beschämung. Da ist kein Nachtreten und keine Kränkung, keine Häme und nicht einmal ein leiser Triumph, die Doppelmoral der Moralapostel entlarvt zu haben. Da ist nur schweigendes Schreiben. Jesus wendet den Blick von seinen Kontrahenten ab. Damit schafft er Raum für ihre Scham.

Einzig zu der Angeklagten blickt Jesus auf. «Indem er sie anspricht, nimmt er die Beschämung von ihr», sagt Daniel Hell. Wahrscheinlich vertraut Jesus zudem darauf, dass auch sie sich schämt, Reue zeigt. Darauf deutet seine Mahnung hin, mit der er sie ziehen lässt. Jesus spricht sie nicht frei, aber er bereitet den Boden für den aufrechten Gang ohne Gesichts-

verlust. Auf dass die Scham kein Dauerzustand wird. Jesus verletzt die Würde jener nicht, die Fehler begangen haben. Im Gegenteil: Er wendet sich ihnen zu.

**DIE SCHAM BRAUCHT RAUM.** Scham schmerzt. Sie auszuhalten, braucht Mut. Das Gefühl führt uns unser Scheitern vor Augen. Manche durch die Scham aufgezeigten Grenzen sind heilsam, weil sie uns davor bewahren, uns zu verleugnen. Andere Grenzen gilt es zu verschieben, weil sie uns hindern, auf andere Menschen zuzugehen oder Talente zu entfalten. Die falsche Scham überwinden und die heilsame Scham aushalten können

**Um Werte ringen kann nur, wer sich der eigenen Scham bewusst ist und das Gegenüber in seiner Würde nicht verletzt.**

.....

wir aber nur, wenn wir den Raum dafür erhalten, wie ihn Jesus eröffnet. Wer sich eines Fehlers schämt, braucht weder Druck noch Belehrung, sondern Rückzugsmöglichkeiten. Und die Gewissheit, dass kein Gesichtsverlust droht.

Die Fähigkeit, sich zu schämen, ist Voraussetzung, dass Gemeinschaft gelingt. Die Scham erinnert uns nicht nur an die eigenen Grenzen, sondern macht uns auch bewusst, dass wir mit unseren Vorstellungen und Lebensentwürfen Grenzen, die andere Menschen um sich gezogen haben, tangieren oder gar verletzen. Die Scham macht uns hellhörig für Grenzverletzungen. Umso wichtiger wird sie in einer pluralistischen Gesellschaft, in der die Schamgrenzen diffuser geworden sind. Um Werte ringen kann nur, wer sich der eigenen Scham bewusst ist und das Gegenüber in seiner Würde nicht verletzt, nicht beschämt.

Insofern sollten wir uns vielleicht häufiger schämen und so der eigenen Begrenzungen bewusst werden. Und dabei hoffen, dass unsere Mitmenschen still in den Sand oder in den Wind schreiben, wenn wir schamhaft erröten. **FELIX REICH**

## Plötzlich führte Nacktheit zu einem Gefühl der Scham

Dieses Renaissance-Gemälde von Lukas Cranach zeigt Adam und Eva im Geburtsmoment einer neuen Empfindung: Sie entdecken die Scham. Eine Theologin und eine Schülerin denken über das Bild nach.



GENALEDI: LUKAS CRANACH DER JÜNGERE

**THEOLOGIN/** Die biblische Geschichte von Adam und Eva im Paradies ist eine Schamgeschichte. Jedes Kind durchlebe diese Erzählung in seiner persönlichen Entwicklung, sagt Regine Munz.

«Das Bild zeigt Adam und Eva vor dem Sündenfall. Es herrscht noch der paradiesische Urzustand, der von Harmonie, Einheit, Sprachlosigkeit und dem fehlenden Begehren zwischen Mann und Frau geprägt ist. Das erkennt man an den Blicken von Adam und Eva; sie sind verklärt. Der Zweig, den Adam in der Hand hält, scheint wie zufällig die Geschlechtsteile zu verdecken. Denn für ihre Nacktheit schämen sich die beiden in diesem Moment ja nicht. Eva hält Adam einen Apfel hin, und Adam greift zu. Und wir wissen, gleich beisst Adam in den Apfel. Eine unglaubliche Spannung wird hier geschaffen. Das erkenne ich auch am Löwen, der kurz vor dem Angriff zu sein scheint.

**DER BLICK DES ANDEREN.** Und dann geschieht es: Adam und Eva verstossen gegen das göttliche Verbot. «Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren», heisst es im 1. Buch Mose 3,7. Nun verändert sich ihr Blick. Differenzen werden sichtbar, sie erkennen ihre Nacktheit im Auge des Anderen, und dafür schämen sich beide. Dies zeigt: Scham ist immer mit dem Reellen oder dem vorgestellten Blick des anderen verknüpft, der etwas sieht, was verborgen bleiben sollte. Mit dem Sündenfall kam die Geschichte der Menschheit erst in Gang. Das sexuelle Begehren erwachte, aus dem zeitlosen paradiesischen Urzustand wurde Geschichte, Kinder wurden gezeugt. Ohne Sündenfall hätte der paradiesische Urzustand weiterhin angehalten.

Interessant ist, dass jeder Mensch in seiner persönlichen Entwicklung die Paradiesgeschichte durchlebt: von der paradiesischen, sprachlosen Einheit mit allem hin zur Erkenntnis der Differenz. Im frühkindlichen Stadium entwickelt sich das Schamgefühl, parallel zur Sprachentwicklung. Die Paradiesgeschichte als Schamgeschichte gibt der Scham als unabdingbare menschliche Grundausstattung eine biblische Erklärung. Dass Gott Adam und Eva Röcke fertigt und sie bekleidet, zeigt, dass die Schutzbedürftigkeit der Menschen respektiert wird. Scham ist unangenehm und wird als negativ empfunden, aber sie hat auch eine lebenserhaltende und schützende Funktion. Werden Schamgrenzen in chronischer oder traumatischer Weise verletzt, durch Züdringlichkeiten oder Vernachlässigung, kann Scham das Selbstwertgefühl beeinträchtigen und Menschen krank machen.

**ZENTRALES THEMA.** Der deutsche Theologe Dietrich Bonhoeffer hat sich intensiv mit der Scham auseinandergesetzt. In der Vorlesung zur Schöpfungsgeschichte beschreibt er Scham als ein zentrales religiöses Gefühl, das uns zu unserem Ursprung zurückführe, zurück zur unmittelbaren Beziehung zu Gott. Denn mit dem Sündenfall habe sich der Mensch von seinem Ursprung abgespalten. Und die Scham sei uns als Erinnerung an dieses Ereignis geblieben. Bonhoeffer legte die Grundsteine zu einer Theologie der Scham, welche die positive Funktion der Scham als Grenzwächterin akzentuiert – einer Grenzwächterin, die zugleich auf die Grenze des Menschen hinweist. Hellsichtig schreibt er: «Eines Tages wird sich das Christentum für die Einhaltung menschlicher Schamgrenzen einzusetzen haben.» Es waren zuerst Theologinnen, die sich mit der Scham auseinandergesetzt haben. Heute dagegen findet Scham breite theologische Beachtung.»

AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER

**REGINE MUNZ, 56,** ist Systematische Theologin und Psychiatriereisegerin. 2008 hielt sie ihre Antrittsvorlesung «Zur Theologie der Scham. Grenzgänge zwischen Dogmatik, Ethik und Anthropologie» an der Uni Basel.

**GYMNASIASTIN/** Selbstoptimierung löst bei jungen Menschen Druck aus. Wer nicht genügt, schämt sich. Umso erstaunlicher, wie locker sich die nackte Eva zeigt, findet Hanna Hubacher.

«Ich sehe zwei entspannte Menschen, die sich nicht für ihre Nacktheit schämen. Zumindest nicht voreinander. Der Mann hält eher zufällig den Zweig vor seine Genitalien und deckt nur knapp auch die Scham der Frau ab. Sind sie noch im Paradies oder haben sie schon in den Apfel der Erkenntnis gebissen? Das scheint mir nicht ganz klar. Adam blickt seine Eva etwas traurig an. Oder ist es vorwurfsvoll? Evas Blick ist offen, heiter und ohne jede Scham. Das erstaunt mich, denn aus heutiger Sicht wäre es mir sehr peinlich, mich in der Öffentlichkeit so nackt zu zeigen. Ich würde wesentlich mehr bedecken als die Genitalien: auf jeden Fall die Brüste. Ihr scheint das nichts auszumachen.

Mir fällt auf, dass beide, sowohl Eva wie Adam, keine Körperhaare haben: weder Scham- noch Achselhaare. Entsprach das dem damaligen Schönheitsideal? Jedenfalls heute würde es das. Gerade beim Umgang mit der Körperbehaarung zeigt sich deutlich, wie stark der Druck ist, einen perfekten Körper zu haben. Ich kenne keine Frau in meinem Alter, die sich dem Diktat widersetzen würde, Körperhaare zu rasieren. Kürzlich hat ein Mädchen auf Facebook gezeigt, dass sie all ihre Haare wachsen lässt, wie die Natur es will. Einige Kommentare dazu waren: ob sie denn eine Transsexuelle sei. Haare an den Beinen werden als unweiblich angesehen. Und das will natürlich keine sein.

**SCHAM MACHT DRUCK.** Generell denke ich, dass Scham durch die Sozialen Netzwerke zu einem noch grösseren Problem geworden ist. Die Kontrolle ist enorm, man muss unheimlich aufpassen, was man tut und was man auf Facebook preisgibt. Hier will sich ohnehin jede und jeder so gut wie irgend möglich darstellen. Der Anspruch perfekt zu sein ist gross, und das verstärkt die Scham noch. Es gibt nur wenige Mädchen in meinem Alter, die einfach so zu ihrem Körper stehen. Die meisten schämen sich mal mehr und mal weniger für irgendetwas: zu dick, falsche Brüste oder was auch immer. Wir wissen alle, dass die Menschen auf den Bildern, die wir täglich sehen, im Photoshop geschönt wurden. Im Grunde ist es klar, dass es unrealistisch ist, diesem Schönheitsideal in allen Punkten zu entsprechen. Trotzdem entsteht ein grosser Druck, man schämt sich fast täglich für irgendetwas, das nicht gut genug ist.

**SCHAM SETZT GRENZEN.** Mein Eindruck ist, dass man vor zwanzig, dreissig Jahren vieles entspannter gesehen hat. Unsere Mütter sonnten sich «oben ohne» im öffentlichen Bad, das war normal. Kürzlich wurde eine meiner Kolleginnen von einem älteren Herrn zurechtgewiesen, als sie ohne Oberteil im Aarebad in der Sonne lag. Seltsam, wie schnell sich das ändern kann. Auch die Vorstellungen von Beziehung und sexueller Treue: In meiner Altersgruppe ist bei vielen Monogamie angesagt. Wer zu viele verschiedene Sexpartner hat, steht schlecht da. Männer dürfen dabei mit mehr Frauen zusammengewesen sein als umgekehrt. Wer über dem Durchschnitt liegt, schämt sich schon ein wenig.

Andererseits bin ich aber auch froh, dass die Scham gewisse Grenzen klar macht. Es wäre beängstigend, wenn Männer uns Frauen gegenüber alles tun dürften. Insofern hat Scham auch etwas Gutes. Aber zu viel Scham kann auch beengend sein.»

AUFGEZEICHNET: KATHARINA KILCHENMANN

**HANNA HUBACHER, 19,** Schülerin am Gymnasium Kirchenfeld in Bern. Nach der Matura will sie Geld verdienen und danach durch Südamerika reisen. Was sie anschliessend studieren wird, ist noch offen.

## Von Verschämten und Unverschämten am Badestrand

Dieses Bild ging 2016 um die Welt: Am Strand von Nizza zwingen Polizisten eine Burkinträgerin, die Bluse auszuziehen. Eine Muslima und ein Kulturwissenschaftler äussern sich zu dieser Schamszene.



FOTO: DUNAS/REUTERS/GETTY IMAGES

**WISSENSCHAFTLER/** Für was sich Menschen zu schämen haben, definiere die Gesellschaft, sagt Eberhard Wolff. Aus dem Strandfoto liest er verschiedene Schamkonzepte heraus.

«Dieses Foto zeigt, wie sehr Scham von den Medien das erste Mal gesehen habe, war ich schockiert. Ich hatte Mitgefühl mit der abgebildeten muslimischen Frau, die von vier männlichen Polizisten umstellt und der Situation hilflos ausgeliefert war. Das Bild brachte mich zum Weinen. Denn ich finde es beschämend, dass die Muslimin in der Öffentlichkeit dazu gezwungen wurde, ihre Tunikabluse auszuziehen. Vielleicht berührte mich das Bild deshalb so sehr, weil ich Ähnliches erlebt habe. Vor sieben Jahren begann ich, mich intensiver mit meiner Religion zu befassen. Ich wollte mehr über den Islam lernen. In meinen ersten dreissig Lebensjahren praktizierte ich weder den Islam, noch trug ich ein Kopftuch.

**RELIGIÖSE MOTIVE.** Je mehr ich mich jedoch mit dem Islam beschäftigte, desto grösser wurde der Wunsch, mich zu verschleiern. Zu Beginn trug ich das Kopftuch nur während des Gebets. Dann aber beschloss ich, dieses auch im Alltag zu tragen. Das Kopftuch und die Körperbedeckung haben für mich nichts mit Scham zu tun, sondern mit religiöser Motivation: Ich verschleierte mich für Allah und tue es aus freiem Willen. Weder mein Mann noch sonstwer hat mich zu diesem Entschluss gezwungen.

Mein damaliger Arbeitgeber wollte nicht, dass ich am Arbeitsplatz ein Kopftuch trage. Zuerst habe ich dieses dort abgelegt. Aber ich empfand Scham, weil ich zu etwas gezwungen wurde, wogegen ich mich entschieden hatte. Mit der Zeit wurde mir klar: Ich will das Kopftuch auch bei der Arbeit anbehalten. Als ich diesen Beschluss meinem Arbeitgeber mitteilte, drohte er mir mit der Kündigung. Ich war zu diesem Zeitpunkt gerade mit meinem dritten Kind schwanger. Eine Kündigung durfte somit nicht erfolgen. Als dann aber der Mutterschutz auslaufen war, verlor ich meine Stelle mit der Begründung der organisatorischen Umstrukturierung. Das hat mich verletzt.

**DIE WELT SCHAUT MIT.** Aber zurück zum Bild. Wäre ich an der Stelle der abgesehenen Frau gewesen, so hätte ich mich nicht zwingen lassen, die Tunika auszuziehen. Denn das wäre zu beschämend. Ich hätte meine Sachen gepackt und den Strand verlassen. Ich würde sowieso nur einen Strand besuchen, wo sich Männer und Frauen getrennt aufhalten. Das gibt es etwa in der Türkei oder in anderen muslimischen Ländern. An einem Strand, wo nur Frauen anzutreffen sind, weiss ich: Dort gibt es keine Probleme. Einen Burkini würde ich trotzdem tragen. Denn es könnte sein, dass jemand aus der Ferne ein Foto macht, oder ein Helikopter könnte über den Strand fliegen.

In diesem Zusammenhang sehe ich das Bild betrachte: zunächst die Schamlosigkeit des Fotografen. Die Situation der Muslimin, die ihr Oberteil ausziehen muss, wird mit der Kamera festgehalten. Die Frau wurde bestimmt nicht gefragt, ob sie damit einverstanden ist. Das ist die Schamlosigkeit. Die andere ist, wie sich solche Bilder heute in den Medien und den sozialen Netzwerken verbreiten. In Windeseile. Die abgebildete Muslima hat sich bestimmt sehr geschämt, als sie das Bild von sich in der Zeitung entdeckte. Sie musste nicht nur in der Öffentlichkeit an einem Strand in Frankreich ihre Bluse ausziehen, nein, es sieht es nun auch noch die ganze Welt.»

AUFGEZEICHNET: SABINE SCHÜPBACH

Mehr noch: Der Polizist darf auf seine Waden sogar stolz sein! Heute ist nämlich der fitte, durchtrainierte Körper die anzustrebende Norm. Für Männer, aber vermehrt auch für Frauen. Unsere Gesellschaft hat es zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich definiert, welchen Körper man zeigen darf. Ich glaube, dass sich Menschen heute an Stränden entdeckter als früher trauen, einen übergewichtigen, untrainierten Körper zu zeigen. Sie schämen sich eher dafür. Der fitte Körper verleiht heute Autorität.»

**EBERHARD WOLFF, 58,** ist Kulturwissenschaftler an den Universitäten Zürich und Basel. Er forscht und lehrt zum Themenbereich Körper, Gesundheit, Kultur und Gesellschaft.

**ILAHJE ASANI, 37,** verschleierte sich seit fünf Jahren. Die Schweizerin hat wegen dem Kopftuch ihre Stelle verloren. Heute führt die gebürtige Mazedonierin in Bern die Boutique «Hijab» mit Mode für Musliminnen.

# «Scham ist die Türhüterin unseres Selbst»

**PSYCHOLOGIE/ Psychiater und Buchautor Daniel Hell nennt die Scham ein urmenschliches Gefühl und einen Sensor zum eigenen Schutz. Und er erklärt, warum sich Schamlosigkeit so schwer therapieren lässt.**

**Wofür schämen Sie sich?**

**DANIEL HELL:** Als Schüler schämte ich mich, weil ich durch die Veloprüfung flog. Ich behielt es für mich. In der medizinischen Ausbildung schämte ich mich dann etwas, wenn ich nach meinem Berufswunsch gefragt wurde. Ich wusste, dass Herzchirurg als Antwort viel besser angekommen wäre als mein Ziel: Psychiater. Heute schäme ich mich, wenn ich zu wenig mutig war, gegen meine eigenen Werte verstossen habe oder weil ich jemanden in seiner Würde verletzt habe.

**Sie schämen sich vor allem vor sich selbst?**

Das hat sich verändert, ja. Früher schämte ich mich, wenn ich glaubte, die Anforderungen der anderen nicht zu erfüllen. Heute schäme ich mich, wenn ich an den eigenen Ansprüchen scheitere.

**Was passiert, wenn wir uns schämen?**

Scham ist ein brennendes Gefühl. Ich spüre einen Achtungsverlust vor mir selbst oder vor anderen Menschen. Peinlichkeit ist eine milde Form der Scham. Um Scham zu empfinden, brauchen wir

**«Selbst Kinder, die in einer Freikörperkultur aufwachsen, entwickeln eine Körperscham. Insofern ist Scham universell.»**

ein menschliches Gegenüber, das auch Selbstbewusstsein hat. Vor dem Computer schämen wir uns nicht, obwohl der viel besser rechnen kann als wir. Auch nicht vor Tieren oder Säuglingen. Das unterscheidet die Scham von der Angst: Ich kann mich vor einer Schlange oder vor einem heranrasenden Auto fürchten, aber nicht schämen.

**Können sich nur Menschen schämen?**

Charles Darwin nannte den Menschen das Tier, das sich schämen kann. Bei Schimpansen wurden Verhaltensformen beobachtet, die auf eine Urform der Scham hindeuten. Aber man weiss ja nie, was Tiere wirklich fühlen. Jedenfalls ist die Scham ein urmenschliches Gefühl.

**Ist sie angeboren?**

Das Schamgefühl entwickelt sich im dritten, vierten Lebensjahr. Ein Säugling spürt Hunger, Kälte, Geborgenheit, aber er hat kein bewusstes Selbstverhältnis, er erkennt sich nicht im Spiegel. Um sich zu schämen, muss das Kind erkennen, dass sich andere Personen ein Urteil über sein Verhalten bilden können. Und es braucht Schamzeugen. Erst später schämt es sich vor sich selbst, in der Regel erst im Primarschulalter.

**Wer entscheidet, wofür wir uns schämen?**

Erzieherische und kulturelle Komponenten spielen eine Rolle. Aber selbst

Kinder, die in einer Freikörperkultur aufwachsen, entwickeln eine Körperscham. Insofern ist Scham universell. Nirgendwo wird beispielsweise der Stuhlgang öffentlich verrichtet. Auch Sex spielt sich überall hinter geschlossenen Türen ab.

**Aber gerade in der Sexualität sind die Schamgrenzen stark gesunken.**

Die Schamanlässe sind heute andere. Aber auch heute schämen wir uns, wenn wir körperlich blossgestellt werden. Gerade wegen der gesteigerten Freizügigkeit schämen sich viele Menschen ihres Körpers. Ich sah kürzlich eine Werbung, die eine übergewichtige Frau auf zwei Stühlen zeigte. Sie sollte zum Abnehmen animieren. So werden Menschen stigmatisiert und beschämt.

**Kann man sich die Scham abgewöhnen?**

Ich kann das eigene Wertesystem entwickeln und festigen, dann muss ich mich weniger schämen, wenn ich aufgezwungenen Normen nicht entspreche. Das kostet Kraft. Der einfachere Weg ist, gekränkt zu reagieren als Abwehrreaktion gegen die Scham. Der Gekränkte fühlt sich als Opfer, reagiert aggressiv, hegt Rachegefühle oder er verbittert. Kränkung führt oft zu narzisstischer Verletztheit, die durchaus im Trend liegt.

**Wie meinen Sie das?**

Es gibt viele Gelegenheiten, sich gekränkt und ungerecht behandelt zu fühlen – umso mehr, als Menschen vermehrt zur Egozentrität neigen. Ich glaube, wir leben in einer Beschämungskultur. Der Individualismus war in der Aufklärung eine Befreiungsbewegung. Doch zur sozialen Norm geworden, macht er viele Menschen verletzlicher für Beschämungen. Eigenverantwortung und Selbstoptimierung, Effizienz und Erfolg sind Gebote der Stunde. Wir können nicht mehr unsere Biografie oder Klassenzugehörigkeit verantwortlich machen, wenn es einmal nicht gut läuft. Jeder Einzelne fühlt sich

**«Wir leben in einer Beschämungskultur. Es gibt viele Gelegenheiten, sich gekränkt und ungerecht behandelt zu fühlen.»**

selbst verantwortlich. Das kann den Selbstwert gefährden. Zudem wuchs mit dem Internet das Beschämungsrisiko, Stichwort Cybermobbing.

**Kann Scham krank machen?**

Traditionell hat man in der Psychotherapie Schuldgefühle als pathogen hervorgehoben, insbesondere in der Psychoanalyse. Nach meiner Erfahrung sind

Beschämungen wichtiger geworden. Sie tragen nachweislich besonders häufig zu Depressionen bei. Wer zum Beispiel auf eine beschämende Trennung depressiv reagiert, vermag nicht mehr so zu handeln wie vorher. In der Depression schwindet der Antrieb, die Entscheidungskraft, und die Patienten können sich schlecht wehren, was wiederum als Schande empfunden werden kann.

**Und wie führen Sie die Patienten aus diesem Zustand heraus?**

Scham gilt es, bis zu einem gewissen Grad zuzulassen. Denn wer sich schämt, setzt sich mit sich selbst auseinander. In der Therapie versuche ich herauszufinden, welche Belastung dem Patienten zu schaffen macht. Das ist manchmal ein schwieriger Weg. Aber viel schwieriger ist es, Menschen zu behandeln, denen das Schamgefühl abhanden gekommen ist.

**Schamlosigkeit ist eine Krankheit?**

Bei manischen Patienten bläst sich das Ich derart auf, dass sie keine Grenzen mehr einhalten. In der Manie geht jede Scham verloren. Klingt die Manie ab, kehrt die Scham zurück. Die Betroffenen sehen, was sie angerichtet haben, und schämen sich in Grund und Boden.

**Was macht die Behandlung so schwierig?**

Manien wirken sich sozial destruktiv aus. Weil manische Patienten ungehemmt sind, also die Hemmung durch die Scham verlieren, kann man nur schwer einen Zugang zu ihnen finden. Eine medikamentöse Behandlung ist möglich, doch der psychotherapeutische Zugang ist extrem schwierig. Ähnlich ist es bei der schizophrenen Psychose, wenn sich ein Patient von aussen gesteuert fühlt und sich die Schamgrenzen ebenfalls auflösen. An diesen Krankheitsbildern zeigt sich, dass die Ich-Grenze eng an die Scham geknüpft ist.

**Ohne Scham fehlt uns das Gefühl für die eigene Identität?**

Ich nenne die Scham die Türhüterin des Selbst. Ähnlich wie die Angst ist sie ein Sensor, der uns vor Gefahren warnt. Die Scham warnt uns vor psychischen Verletzungen. Sie regelt das Gefühl von Nähe und Distanz, schützt uns und grenzt uns von anderen ab. Das Taktgefühl ist eng mit der Scham verknüpft.

**Sie plädieren dafür, die Scham statt Schuldgefühle ins Zentrum zu stellen. Gilt das über die Psychotherapie hinaus?**

Durchaus. Ich lese das Evangelium als eine grosse Geschichte der Entschämung. Die Bergpredigt ist eine einzige Seligpreisung der Beschämten jener Zeit.

Jesus stellte sich konsequent an die Seite jener, die beschämt wurden, ob sie nun Zöllner oder Ehebrecherinnen waren. Mit seinem Handeln durchbrach Jesus den damals üblichen Diskurs von Ehre und Schande. Er zeigte, dass Menschen zu Unrecht beschämt und damit verurteilt werden können. Und am Ende nahm er die grösste denkbare Schande auf sich.

**Sie meinen den Tod am Kreuz?**

Die Passionsgeschichte, wie sie die Evangelien erzählen, verstehe ich nicht in erster Linie als Schuldgeschichte. Ich lese sie als eine Beschämungsgeschichte par excellence. Jesus wird verraten und verleugnet, verspottet und geschlagen, er wird auf dem Kreuzweg zur Schau gestellt und erleidet den schändlichsten Tod am Kreuz. Und wenn Christus in der christlichen Kunst am Kreuz und als Auferstandener dargestellt wird, so trägt er die Stigmata der Beschämung am eigenen Körper.

**«Beschämung ist stets ein Urteil. Scham bedeutet Auseinandersetzung mit sich selbst und oft ein Stück Selbsterkenntnis.»**

.....

**Hat diese Erzählung aus dem Evangelium für Sie auch als Psychiater eine Aktualität?**

Es ist ja nicht so, dass das System von Ehre und Schande heute völlig überwunden ist. Im Mittelmeerraum oder im Islam ist ein solches kollektives Wertesystem noch dominanter als in unserer individualisierten Gesellschaft. Ich glaube, Jesus zeigt exemplarisch auf, dass die systematische Beschämung durchbrochen werden muss. Jene, die er zu sich rief, hatten kein hohes Prestige. Aber er gab ihnen Würde. Das war vielleicht wichtiger als Schuldenerlass. In der Behandlung depressiver Menschen beobachte ich, wie sie um ihren Selbstwert kämpfen. Da hätte die christliche Lehre durchaus Antworten.

**Welche?**

In der Passionsgeschichte verleugnet Petrus Jesus dreimal, und er schämt sich dafür. Gerade als Mensch, der sich schämt, erfährt er Gnade, Rechtfertigung. Beschämung ist immer ein Urteil und Abwertung. Scham hingegen bedeutet Auseinandersetzung mit sich selbst und oft ein Stück Selbsterkenntnis.

**INTERVIEW: FELIX REICH UND STEFAN SCHNEITER**



FOTO: CHRISTINE BARLOCHER

**Daniel Hell, 72**

Der emeritierte Professor für Klinische Psychiatrie an der Universität Zürich war 1991 bis 2009 Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Bis 2014 leitete

er das Kompetenzzentrum «Depression und Angst» an der Privatklinik Hohenegg in Meilen. Hell ist Autor zahlreicher Bücher wie «Welchen Sinn macht Depression?» (1992) oder «Die Wiederkehr der Seele» (2009).

# Raus aus dem Friedhofgarten

**PROTEST/** Der Pfarrer und Buchautor Josef Hochstrasser sagt es provokant: «Die Kirche kann sich das Leben nehmen.» Wenn sie nicht bald erwacht.

Josef Hochstrasser als ehemaliger katholischer Priester und nachmaliger reformierter Pfarrer kennt naturgemäss beide Grosskirchen. Die katholische mit Papst und Messe – und die reformierte mit nichts von beidem, aber auch nichts anderem, woran man sie sofort festmachen könnte. Seit 500 Jahren gehen die beiden Kirchen den Weg getrennt. Seit Luther in Wittenberg mit 95 Thesen eine folgenreiche Bewegung lostrat, deren Europa im Rahmen des Reformationsjahrs heuer gedenkt.

Dieses Gedenkjahr nimmt Hochstrasser zum Anlass, zehn eigene Thesen zum Zustand der Kirche zu veröffentlichen. Er tut dies unter dem Titel «Die Kirche kann sich das Leben nehmen». Das ist starker Tabak – doch mit seiner rund 70-seitigen Schrift bezweckt der Autor keineswegs den Selbstmord jener Institution, der er seit Jahrzehnten dient. Vielmehr wünscht er sich, dass die Kirchen zu neuem Leben erwachen. Indem sie sich aus ihrem institutionellen Korsett, aus der alten Kruste der Strukturen befreien.

«Ich merke immer wieder, dass sich viele spannende Menschen für Religion interessieren, aber mit der Kirche nichts zu tun haben wollen, weil sie ihnen als Institution nichts mehr sagt», erklärt Josef Hochstrasser im Gespräch. Leider werde die – zumindest in weiten Teilen Europas – kraftlos gewordene Kirche von Funktionären und Geistlichen mitgeprägt, denen das innere Feuer fehle und die eine abgehobene theologische und liturgische Sprache sprächen. Eine Sprache, die herzlich wenig mit dem heutigen Leben zu tun habe.

**FREMDE KIRCHE.** Das Heilmittel – letztlich das Heil – erblickt Hochstrasser in Jesus. Nicht in einem von der Kirche vermittelten «blutleeren Christus», im entrückten Gottessohn von Theologie, Liturgie und Kirchenliedern. Sondern in Jesus, den «mit beiden Beinen auf dem Boden stehenden Menschen und Kämpfer für Gerechtigkeit und Frieden». Die Kirchen, schreibt der Autor, haben sich so sehr vom Mann aus Nazareth entfernt, dass diesem die kirchliche Welt von heute, ihre Dogmen, ihre Begriffe und ihre Lehren zutiefst fremd wären. Katholisch? Reformiert? Christkatholisch? Transsubstantiation? Solus Christus? «Der Jude Jesus verstände erst gar nichts», ist Hochstrasser überzeugt. «Man müsste es ihm ausführlich erklären. Und er würde den Kopf schütteln.»



Im Gegensatz zur Kirche, die laut Hochstrasser in der bürgerlichen Mittelschicht zu Hause ist, «zufrieden, wohlhabend, ordentlich, unauffällig», stand Jesus gesellschaftlich «ganz unten», bei den «Obdachlosen, Aufwieglern, Dirnen, Asozialen, Habenichtsen, Gaunern». Gerade Menschen aus der Unterschicht fanden in den ersten christlichen Gemeinschaften Zuflucht und Wärme, was wesentlich zur ungewöhnlichen Erfolgs-

er fest: «Die Kirchen müssen sich heute dem bunten Wettbewerb der Sinnanbieter stellen. Mit dem Humanisten Jesus von Nazareth verfügt die Christenheit jedoch über eine starke Trumpfkarte.» Im Weiteren wünscht sich der Theologe, dass die biblischen Texte mit ihrem weltverändernden Potenzial wieder zum Gemeingut werden. Und dass sich gerade auch junge Menschen vermehrt mit der Bibel auseinandersetzen.

**«Die Stärke von Jesus und seinen Anhängern lag nicht in leeren Worten. Sie vermochten zu begeistern, rissen die Leute mit.»**

JOSEF HOCHSTRASSER

geschichte dieser Bewegung beitrug. Und: «Jesus und seine Anhänger vermochten zu begeistern, rissen die Leute mit. Ihre Stärke lag nicht in leeren Worten. Sie bestachen durch ihre Taten.»

Wie weiter? Hochstrasser träumt in seinen zehn Thesen von einer Kirche, in der weniger Institution, dafür mehr Jesus drin ist. «Die Jesusbewegung muss wieder auferstehen», fordert er in einer seiner Thesen, und in einer anderen stellt

**VEREINIGT EUCH.** Hochstrasser geht noch weiter: Er fordert die Trennung von Kirche und Staat. Dass die Landeskirchen dabei verarmen könnten, nimmt er in Kauf. Es mache den Blick frei für andere Schätze, für das Bemühen um Frieden oder die Achtung vor der Menschenwürde. Sogar zur konfessionellen Wiedervereinigung ruft er auf: «Nach 500 Jahren muss Schluss sein mit der Trennung. Christen vereinigt euch!» Und zwar im Geist einer von Jesus inspirierten «religiösen Zivilgesellschaft», einer überall auftauchenden Jesusbewegung. «Sie muss aufstehen und den etablierten Kirchen einen gehörigen Schrecken einjagen.» **HANS HERRMANN**

Die Kirche kann sich das Leben nehmen, Josef Hochstrasser, Zytglogge 2017

**Josef Hochstrasser, 70**

Der gebürtige Luzerner studierte in Innsbruck Philosophie und Theologie. Weil er heiratete, durfte er nicht mehr als Priester der Römisch-katholischen Kirche amten. Nach dem Kirchenaustritt und einer Zeit als Hilfsarbeiter studierte er in Bern evangelisch-reformierte Theologie; 1989 wurde er zum reformierten Pfarrer ordiniert. Das Ehepaar Hochstrasser lebt im Kanton Aargau.



**SCHÖPFUNGEN**



VON RICHARD REICH

## Selbstfindung im Zeitalter der Spurensicherung

Ich öffnete die Tür. Muffige Luft schlug mir entgegen. Ich betätigte einen Schalter. Schlagartig lag die Wohnung im kalten Ganglicht vor mir: wahllos zusammengewürfelte Möbel, bedeckt mit lumpigen Kleidern. Etwas stimmte hier nicht ... Ich klaubte mein Handy hervor und tat einen Anruf. Zwanzig Minuten später war die Spurensicherung da.

Als Erstes nahmen sie sich die Küche vor. Der Kühlschrank war leer bis auf eine Zwiebel, die schon Triebe bildete. In den Schränken: ein paar Vorratsdosen Ravioli, ein Karton mit verjährtem Migros-Kamilletee. Aus einer Müsli-Packung flatterte eine Motte. Bald wechselten die Fahnder in die Stube. Einer suchte den Holzboden nach Fasern ab. Sein Kollege blätterte derweil die Bücher durch: lauter billige Krimis. In einem dicken Alpenblumen-Lexikon allerdings kam eine mysteriöse Postkarte zum Vorschein. Die Vorderseite zeigte eine namenlose Kirche, und auf der Rückseite stand: «Was willst du im Leben?» Weder Adresse noch Absender. Die Handschrift hingegen kam mir bekannt vor.

«Hierher!», tönte es jetzt aus dem Bad. Dort war eine Forensikerin im Dunkeln mit einer Infrarotlampe zugange. «Da», sagte sie und wies auf fluoreszierende Flecken im Waschbecken. «Mein Blut?», flüsterte ich panisch. «Hmm», murkte die Technikerin, «das wird der DNA-Abgleich zeigen. Den rostigen Rasierer und die abgekaute Zahnbürste habe ich schon mal eingesackt.» Damit verschwand sie Richtung Labor.

Stunden später hielten ihre Kollegen die ersten Fakten fest: Erstens, diese Wohnung sei zuletzt eiligst verlassen worden (ungemachtes Bett, herausgerissene Schubladen, eine Tasse mit kaltem Kaffee bei der Garderobe). Zweitens, der Bewohner müsse männlich sein: kaum saubere Unterwäsche im Schrank, dafür sechs Paar teure Laufschuhe (Grösse 45) plus in der Küche der Bestseller «Hauptmahlzeiten für Anfänger». Drittens sei dieser Mann wohl Protestant: Im Nachtkästchen lägen eine Zwingli-Bibel ohne Fingerabdrücke und ein Tagebuch voller Selbstzweifel.

In diesem Moment klingelte mein Handy, es war die Forensikerin: «Also, Blut und Speichel stammen hundertprozentig von ein und derselben Person. Ausserdem haben wir Sie auf diversen Überwachungsvideos des Hauswerts identifiziert. Finden Sie sich damit ab: Sie wohnen hier!» Peinlich berührt verabschiedete ich die übrigen Leute von der Spurensicherung mit einem dicken Trinkgeld. Dann setzte ich mich in die Stube und dachte: «Offenbar sollte ich in Zukunft etwas häuslicher werden.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

**JESUS HAT DAS WORT**



**Ich habe mich nicht für würdig gehalten, selbst zu dir zu kommen. Aber sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird gesund.**

Jesus lobte den Mann, der diese Worte sprach, einen Hauptmann in Kafarnaum. Dieses Städtchen am See war ein vertrauter Ort für Jesus, von hier aus wirkte er drei Jahre lang als Wanderprediger. Entgegen vielen Auslegungen handelte es sich beim Hauptmann, der Jesus um Heilung bat, nicht um einen römischen Zenturio. Galiläa war damals nicht unter römischer Besatzung. Herodes Antipas, der von 4 vor unserer Zeitrechnung bis 39 danach herrschte, wusste schlaue die

Interessen Roms mit seinen eigenen zu verbinden. Er stammte aus der heimischen jüdischen Oberschicht und führte ein sogenanntes Klientelkönigtum unter römischer Aufsicht. Rom hatte weder Interesse noch Gründe, an diesem politisch stabilen System etwas zu ändern.

Der Hauptmann von Kafarnaum war ein nicht jüdischer militärischer Führer der fürstlichen Verwaltung. Die Region am See war seit Jahrhunderten multikulturell, Durchgang für Handelskarawanen zwischen Syrien und der Mittelmeerküste. Erst rund 100 v. Chr. hatte eine Neubesiedelung Galiläas mit einer jüdisch-jerusalemisch geprägten Bevölkerung aus dem südlichen Judäa eingesetzt. Natürlich wohnten in dieser kosmopolitischen Region auch Menschen anderer Nationalität und Religion. Jesus war vertraut damit und wich ihnen nicht aus.

Dieser Hauptmann also bat Jesus, seinen kranken Knecht zu heilen. Auf die Frage Jesu, ob er zu ihm kommen sollte, liess er ihm obige Antwort ausrichten. Er

begründete seine Überzeugung in die Wirkkräfte Jesu damit, er stehe selbst unter Kommandogewalt und übe solche auch an seinen Soldaten und Sklaven. Ebenso solle Jesus nun dieses «eine Wort» zur Heilung sprechen. Jesus hätte entrüstet reagieren können: Ausgerechnet mit militärischer Befehlsvollmacht könne seine Heilkraft doch nicht verglichen werden. Das Heilwerden sei ein umfassendes Ganzwerden, kein blosser Platzverweis an irgendwelche dämonischen Krankmacher. Aber stattdessen lobte er den Hauptmann: «In Israel habe ich solchen Glauben nicht gefunden.» Jesus stieg ein auf einen Vergleich, der ihm, dem Friedliebenden, selber gewiss nicht eingefallen wäre, der ihm aber offensichtlich einleuchtete.

Die einzige Heilungsgeschichte, die uns die Logienquelle Q tradiert, endet mit einem gesunden Diener, einem heidnischen Hauptmann, der als Glaubensvorbild dient, und einem Jesus, der sich verblüffen lässt. **MARIANNE VOGEL KOPP**

**JESUS HAT DAS WORT.** Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter [www.reformiert.info/wort](http://www.reformiert.info/wort)



## WILLKOMMEN IN DER ROMANDIE

**50% RABATT FÜR IHRE BEGLEITPERSON**

Zu zweit, mit Freunden oder Familie, entdecken Sie zahlreiche Sehenswürdigkeiten der Reformation. Gültig in unserem Haus während dem ganzen Jahr 2017, auf den Zimmer-Frühstückspreis ab 2 Nächte.

Chemin de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux - www.cret-berard.ch - 021 946 03 60

**CRÊT BÉRARD**



## We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333  
www.rega.ch

**rega**



**Seebüel** \*\*\* Hotel + Café + See

**DAVOS**

**Ferien am See**

- Alle Zimmer Dusche/WC
- Gratis Bergbahnen/Bus
- Kostenloses WLAN
- Kinderfreundlich
- Barrierefreie Zimmer
- Reiches Frühstücksbuffet
- 4-Gang Menu am Abend

Ferien wo Davos am schönsten ist: Direkt am See, mit Blick in die einzigartige Bündner Bergwelt

7265 Davos Wolfgang  
Tel. +41(0)81 410 10 20  
www.seebuel.ch

**www.friedwald.ch**

**Baum als letzte Ruhestätte**  
70 Anlagen in der Schweiz  
052 / 741 42 12

5023 Biberstein  
062 839 30 90

**Radio Freundes-Dienst**

*Leben für Alle*  
über DAB+

Infos und Programm: [radiofd.ch](http://radiofd.ch)

**Unterwegs zum Du**

Basel: 061 313 77 74  
Bern: 031 312 90 91  
Zürich: 052 672 20 90  
Ostschweiz: 052 536 48 87

[www.zum-du.ch](http://www.zum-du.ch) persönlich – beratend – begleitend

**Die Dargebotene Hand Nordwest in Biel sucht**

**Zuhörerinnen Zuhörer**

für die Arbeit am Telefon 143. Sie hören Menschen aufmerksam zu. Sie führen ermutigende und klärende Gespräche in einer emphatischen, wertfreien Haltung, ungeachtet von Alter, Kultur oder (Not)Situation der Anrufernden.

Das Engagement umfasst 4 Dienste (auch Nacht- und Wochenend-Dienste), ca. 25 Std. pro Monat. Sie sind offen für menschliche Probleme, belastbar, tolerant, verschwiegen, zeitlich flexibel und Sie verstehen und sprechen Deutsch und Französisch.

Wir bieten eine fundierte Ausbildung und Einführung in die Arbeit am Telefon, fachliche Begleitung, Supervision und Weiterbildung und das Dossier Freiwillig Engagiert. Die nächste Grundausbildung beginnt im August 2017. **Am 17. Mai und am 8. Juni 2017 findet je eine Informationsveranstaltung um 19.00 Uhr, Bahnhofstrasse 30 in Biel** (1. Stock bei Benevol) statt. Danke für Ihre Kontaktnahme: Claire Sunier, Tel. 032 322 08 38 oder [claire.sunier@143.ch](mailto:claire.sunier@143.ch) [www.biel.143.ch](http://www.biel.143.ch)

**Tel 143**  
Die Dargebotene Hand Nordwest  
La Main Tendue Nord-Ouest

**TERRA SANCTA TOURS**



**1.-12. Oktober 2017**

**«Und jetzt geh! Ich bin mit dir.»**  
Mit Mose unterwegs in der israelischen Negev-Wüste  
Wandererexerziten mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf, Bern

ab CHF 3150, inkl. Flug und Halbpension.

[www.terra-sancta-tours.ch](http://www.terra-sancta-tours.ch)

**STI Reisen**

Grabenstrasse 36, 3600 Thun, Telefon 033 225 17 17  
[stireisen.ch](http://stireisen.ch), [info@stireisen.ch](mailto:info@stireisen.ch)

**20. bis 26. August 2017**

## Reformation und Musik

Zwei Männer, zwei Geschichten und eine Verbindung: Martin Luther und Johann Sebastian Bach.

Besuchen Sie die Stationen und Wirkungsstätten der beiden Persönlichkeiten unter der Reiseleitung von Pfarrer Dr. Beat Weber.

ab CHF 1150

Informationen [stireisen.ch/luther](http://stireisen.ch/luther)

**REISEGARANTIE**

**STI**

90° 75° 60° 45° 30° 15° 0° W

**Meditation Schweiz**

**Interreligiöse Ausbildung**

Meditation	2018-2019
Meditationslehrer	2018-2022
Spirituelle Begleitung	2018-2024

**Beginn 2. März 2018**  
Im Landguet Ried in Niederwangen bei Bern

Inhalte	Referenten
• Yoga und Hinduismus	Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
• ZEN und tibetischer Buddhismus	Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. -experte
• Jüdische, christliche & islamische Mystik	Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
• Theosophie und Anthroposophie	Vasumati Hancock Internat. Expertein Essenzarbeit
• Grals-Mythos und Enneagramm	Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik
• Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition	Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft
• Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh	Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter
• Grosser Geist – Grosses Herz	Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor
• Weisheitslehren der Moderne	Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer

Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen in sozialen und therapeutischen Berufen.

**Info & Anmeldung**  
Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz  
T: 031 951 60 68 | E: [info@meditationschweiz.ch](mailto:info@meditationschweiz.ch)  
[www.meditationschweiz.ch](http://www.meditationschweiz.ch)

**Kurse und Weiterbildung**

Freiwilligenarbeit

**Besuchsdienstmodul E: Seele, Sinn und Spiritualität**  
Wenn Besuchte über Glauben und Zweifel sprechen  
Referentin: Mirjam Wey, Pfarrerin, Heimseelsorgerin  
15.06.2017, 13.30–17.30 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 01.06.2017

Reformiertes Forum Universität Bern  
**Humor in der Bibel**  
Mit Prof. Axel Knauf entdecken die Teilnehmenden Ironie, Satire und (schwarzen) Humor im Alten Testament.  
04.05.2017, 19.00 Uhr  
Reformiertes Forum, Länggassstr. 41, Bern

**Spoken Words Werkstatt für junge Erwachsene**  
mit der Slam Poetin Chandra Esser  
12. + 26.05.2017, jeweils 13.15–18.00 Uhr  
Reformiertes Forum, Länggassstr. 41, Bern  
[www.refforum.ch/veranstaltungen](http://www.refforum.ch/veranstaltungen)

**Evangelischer Theologiekurs – neuer Kursstart in Bern**  
Am 15. August startet ein neuer, dreijähriger Evangelischer Theologiekurs in Bern. Er richtet sich an Menschen, die sich in lebensbezogener und offener Weise mit Grundfragen der Theologie auseinandersetzen möchten.  
Dienstags, 17.30–20.30 Uhr (wöchentlich), Campus Muristalden, Bern  
Informationsabend: 04.05.2017, 18.00–19.00 Uhr  
Anmeldeschluss: 01.06.2017

Altersarbeit  
**Erzählen – Geschichten erzählen – Lebensgeschichten erzählen**  
Biografiearbeit mit älteren Menschen. Würdigen von individuellen Lebensgeschichten.  
Referenten: Heidi Minder Jost, Fachbeauftragte Alter und eine externe Fachfrau/Moderatorin für Erzählcafés  
06.09.2017, 14.00–17.00 Uhr  
Anmeldeschluss: 15.09.2017

**Programme und Anmeldung**  
[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote),  
[kursadministration@refbejuso.ch](mailto:kursadministration@refbejuso.ch)  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
Telefon 031 340 24 24

**Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn**  
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

## Wenn sich eine Kirche in einen Coiffeursalon für Randständige verwandelt – und auf diese Weise erst recht zu einem Gotteshaus wird.

**TÄGLICH AKTUELL**  
www.reformiert.info/news

### LESERBRIEFE

REFORMIERT. 4/2017

**VERRAT.** Essay «Du Judas!»

#### VERWUNDERT

Reinhard Kramm behandelt das Thema «Judas» weitgehend anhand des von Walter Jens 1975 erstmals veröffentlichten Buches «Der Fall Judas». Ohne auf die plausibel wirkenden Aussagen einzugehen oder sie in Frage zu stellen, wundert mich doch, dass nicht auf neuere und recht Aufsehen erregende Entdeckungen und Erkenntnisse eingegangen wird. Im Jahre 2006 hat «National Geographic» das Buch «Das Evangelium des Judas» im Namen von Rodolphe Kasser, Marvin Meyer und Gregor Wurst herausgegeben. Die Autoren zeichnen recht detailliert die Geschichte der Entdeckung, des Verschollenseins, der erneuten Auffindung und der minutiösen Bearbeitung des stark beschädigten Grundtextes. Das Evangelium muss dem Bischof Irenäus von Lyon (2. Jahrhundert) bekannt gewesen sein. Dieser distanzierte sich aber da-

von, denn es passte nicht zu den bisher etablierten Erkenntnissen. Der entdeckte Text ist in koptischer Sprache geschrieben; er muss aber auf ein griechisches Original zurückgehen. Im Gegensatz zu den Evangelien des Neuen Testaments wird Judas Iskariot im Judasevangelium als eine durch und durch positive Figur dargestellt, als Vorbild für all jene, die Jünger Jesu sein wollen. Er tut nichts, worum Jesus ihn nicht selbst gebeten hätte. Er erscheint als der von Jesus geliebte Jünger und als sein Freund.

**THEO SCHAUB, NUSSBAUMEN**

REFORMIERT. 4/2017

**SÜDSUDAN.** Schwierige Hilfe in einem Land vor dem Abgrund

#### NAIV

Sie geben sich ja alle erdenkliche Mühe, dieses Chaos zu beschreiben, und geben der Hoffnung Ausdruck, dass dieses Land aus seiner instabilen Lage mittels eines Friedensplans von den Kirchen gerettet werden kann. Das tönt reichlich naiv. Eine Trumpfkarte für die Qualitäten des Christentums ist dieses Land wahrlich nicht, ganz im Gegenteil: Das Christentum macht sich mit diesen chaotischen Zuständen direkt lä-



Das Elend in Südsudan berührt

cherlich. In sechs Jahren Unabhängigkeit haben diese Leute vollumfänglich bewiesen, dass sie nicht in der Lage sind, sich selber zu regieren. Also muss man doch den Rückwärtsgang einschalten, ihnen die Unabhängigkeit wegnehmen, die Streithähne einsperren und das Land unter Verwaltung der UNO stellen und auf diese Weise den Frieden herstellen. Wenn sich die Lage dann stabilisiert und eine Selbstverwaltung unter Ausschaltung jeglicher Streithähne erkennbar gute Chancen hat, kann man wieder vorwärtsfahren und unter Aufsicht Autonomie und dann Selbstverwaltung herstellen. Alles andere ist doch Selbsttäuschung, wishful Thinking und Verschwendung von Ressourcen.

**ULRICH SIEGRIST, HENGGART**

REFORMIERT. 4/2017

**ANBIEDERND.** Leserbrief von Hans F. Egli zu «Jesus hat das Wort»

#### WAHR

Frau Vogel Kopp hat vollkommen recht, wenn sie schreibt: «Der Jude Jesus bewegte sich in seiner Tradition.» Wer Jesus Christus begegnet, begegnet dem Judentum – das schleckt nun mal kei-

ne Geiss weg, auch Herr Egli nicht! Jesus ist Jude, und das Alte Testament war seine Bibel. Mehr noch: Es war die Heilige Schrift sowohl der Apostel als auch der vier Evangelisten – und war über ein Jahrhundert lang die einzige Bibel der jungen Kirche. Hoffen wir, dass die Zeit der Entjudung endlich vorüber ist, sodass er, der nie aus dem Judentum fortgegangen ist, heimfinden darf zu seinem angestammten Sitz im Leben und zu seinem pharisäischen Ehrentitel (Rabbi) – ohne die Uhr des Christentums zurückzudrehen!

**IRENE SCHNEIDER, INNERTKIRCHEN**

#### ANSTECKEND

Jesus von Nazaret war Jude und bewegte sich in den Traditionen der Juden. Er war beschnitten, kannte und zitierte Worte aus der hebräischen Bibel und feierte jüdische Feste. Lassen wir uns doch von seiner Zuwendungslust und seiner Zuwendungsfreude allen Menschen gegenüber berühren, anstecken und herausfordern. Das hat nichts mit «anbieten» zu tun.

**CHRISTINE LIECHTI ZBINDEN, BERN**

REFORMIERT. ALLGEMEIN

#### LESESWERT

«reformiert.» hat sich in den letzten Jahren zu einer Qualitätszeitung entwickelt, die sich kritisch mit dem Zeitgeschehen auseinandersetzt, ohne religiös verbrämt zu wirken. Ein grosses Kompliment an das Redaktionsteam, das es versteht, aktuelle Fragestellungen aufzugreifen und interessant darzustellen.

**PETER KRON, AU**

**IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.** Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

### IN EIGENER SACHE

JÜRGEN DITTRICH

#### EIN MANN DER ERSTEN STUNDE IST GESTORBEN

Jürgen Dittrich war von 2009 bis 2012 Leiter der Zürcher Redaktion von «reformiert». Dort musste er die noch ungefestigten Strukturen der jungen Zeitung stabilisieren. Stieg die Temperatur der Debatten, pflegte er zu rufen: «Temperatur zurück-schalten. Gedankenkühle und fertig jetzt!» Der politisch wache Deutsche mit Schweizer Pfar- rerabschluss, ausgebildete Journalist und weit gereiste Autor ist unlängst im 54. Lebensjahr seiner Krankheit erlegen. Zuletzt war er Pfarrer in Neuhäusern am Rheinfall. **BU**



### AGENDA

#### VERANSTALTUNGEN

**Musik.** Jazz mit Tom Gisler, dem langjährigen Pianisten des Bo Katzmann-Gospelchors, und Bernita Bush, Soul- und Gospel-sängerin. «Blues Roots – eine Zeitreise», Sonntag, **30. April**, 17.00, Stadtkirche Biel, Ring 2

**Wort und Klang.** Dietrich Bonhoeffers Briefe und Gedichte aus dem Gefängnis in der Inszenierung «Jener volle Klang der Welt», Dienstag, **2. Mai**, 19.30, Stadtkirche Burgdorf

**Vortrag.** Welchen Stellenwert hat die Bibel heute? Wie können wir uns an ihr orientieren? Diese und andere Fragen behandelt der Theologe Matthias Zeindler. Vortrag und Gespräch, Mittwoch, **3. Mai**, 19.30, Kirche Schlosswil

**Dialog.** Eine katholische Theologin, ein Rabbiner und eine islamische Theologin im Gespräch über «Sola Fide» – die Rolle des Glaubens in den Religionen. Donnerstag, **4. Mai**, 19.00, Haus der Religionen, Europa-platz, Bern

**Orgelmusik.** Ursula Schäfer spielt volkstümliche Musik auf der Kirchenorgel. Volkstümliches Orgelkonzert, Freitag, **5. Mai**, 19.30, Kirche Kirchlindach

**Musik.** Der Kammerchor Seftigen lässt unter der Leitung von Patrick Secchiari Händels «Coronation Anthems» und «Music for the Royal Fireworks» ertönen. Samstag, **6. Mai**, 20.00, Stadtkirche Thun und Sonntag, **7. Mai**, 17.00, Französische Kirche Bern

**Unterhaltung.** Ein musikalisch-humorvoller Abend mit Liedern und Texten über Luthers Leben mit dem Musiker Klaus André Eickhoff am Klavier. «Hier stehe ich – ich könnt auch anders!» Sonntag, **7. Mai**, 19.30, Kirchgemeindehaus Spiez

**Musik.** Ein heiteres Konzert des Kirchenchors Steffisburg mit jidischen Liedern unter Begleitung des Ensembles «Gwattergschnatter». «As der Rebbe tantst», Sonntag, **7. Mai**, 17.00, sowie Samstag, **20. Mai**, 15.00, Solina, Ziegeleistrasse 22, Steffisburg

**Theater.** Jugendliche aus dem israelisch-jüdischen Kinderheim

### TIPP



Yuka Oechslin und Mirjana Reinhard

### KONZERT

## Alte Musik mit jungen Künstlerinnen und Künstlern

Den Auftakt der Vier-Jahreszeiten-Konzerte in der Kirche Blumenstein machen die junge Musikerin Mirjana Reinhard (Cello) sowie die Musiker Yuka Oechslin (Klavier) und Girolamo Bottigliero (Violine). Sie spielen Musik von Claude Debussy, César Franck und Peter Iljitsch Tschaikowsky. Werke von Claude Debussy sind Dreh- und Angelpunkt der Vier-Jahreszeiten-Konzerte 2017/2018.

**FRÜHLINGSKONZERT.** Sonntag, 7. Mai, 17.00, Kirche Blumenstein, Tickets und Informationen: 033 359 60 60, www.blumenstein.ch/konzerte.htm

«Neve Hanna» und der arabisch-beduinischen Stadt Rahat führen ihr selbst erarbeitetes Theaterstück «Gratwanderung» auf. Dieses handelt von einer Liebesbeziehung zwischen einer Jüdin aus frommem Elternhaus und einem Araber. Dienstag, **9. Mai**, 19.30, Kirchgemeinde Johannes, Wylerstrasse 5, Bern und Donnerstag, **11. Mai**, 19.30, Kirchgemeindehaus Thun, Frutigenstr. 22

**Musik.** Konzertlesung mit Martin Schleske (Geigenbaumeister) und Alban Beikircher (Violine). «Lauschen auf den Klang des Lebens», Donnerstag, **11. Mai**, 19.30, Dreifaltigkeitskirche Bern

**Veranstaltung.** Basar mit grossem Flohmarkt und Spielstrasse, Samstag, **13. Mai**, 10–16, Kirchgemeindehaus Uetendorf-Allmend

**Führung.** Im Schloss Trachselwald die Geschichte der Täufer erfahren. Stündige Führung mit Pfarrer Peter Schwab, Samstag, **13. Mai**, 14.00 (eventuell auch 15.00), Schloss Trachselwald (Trittsicherheit über steile Treppen ist erforderlich)

**Vortrag.** Die palästinensische Friedensaktivistin und Autorin Sumaya Farhat-Naser spricht über

die aktuelle Situation in Israel/Palästina, über den gewaltlosen Umgang im Konflikt und über Hoffnung. Dienstag, **16. Mai**, 19.30, Dachbode, Pfruendschüür, Dorfstrasse 32, Belp

**Veranstaltung.** Katholiken und Reformierte debattieren gemeinsam darüber, was sie verbindet und was sie trennt. Ein ökumenischer Thesenanschlag 500 Jahre später. Donnerstag, **18. Mai**, 19.30, reformiertes Kirchgemeindehaus Utzenstorf

**Slampoetry.** Im Texten-Slam «Poet vs. Preacher» treten Theologinnen gegen Slampoetinnen in einem augenzwinkernden Wettkampf an. Texten-Finale, Freitag, **19. Mai**, 20.00, Heiliggeistkirche Bern

**Musikabend.** Volkslieder aus der Schweiz und Syrien mit arabischem Gesang, Cello, Harfe und Laute. Abendmusik, Sonntag, **21. Mai**, 17.00, Kirche Wohlen

**Musik.** Musikalischer Abendgottesdienst mit südländischer Musik und Texten voller Leidenschaft. Judith Simon (Saxofon) und Erica Zimmermann (Klavier). Sonntag, **28. Mai**, 20.00, Kirche Rapperswil

### TIPPS



Willi Grimm, Gérard Widmer

### MUSIK

#### EINE GROSSE FLÖTE UND EIN ALTES HORN

Die CD präsentiert Konzertaufnahmen der Naturtonpioniere Willi Grimm (Didgeridoo) und Gérard Widmer (Fujara) zusammen mit anderen Künstlern. Eine Reise durch farbige Klanglandschaften mit tönenden Bildern und rhythmischen Mustern. Ein Hörvergnügen der etwas anderen Art. **NM**

**MODE.** Naturton CD, Naturtonmusik 2016, 70 Min, Fr. 30.–, www.naturton.ch



Heiliggeistkirche Bern

### ARCHITEKTUR

#### DAS SPITAL UND SEINE KIRCHE

Wussten Sie, dass die Heiliggeistkirche und das Burgerspital Bern einst über Jahrhunderte in einer Institution vereint waren? Der Kunstführer «Die Heiliggeistkirche und das Burgerspital» erzählt die Geschichte des Heiliggeistspitals und des Spitalwesens im alten Bern. **NM**

**KUNSTFÜHRER.** Jan Straub, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 2017, Fr. 17.–, www.gsk.ch



Melinda Nadj Abonji

### HÖRSPIEL

#### DIE HEXE UND DIE SPRACHKÜNSTLER

Melinda Nadj Abonji und Balts Nill zitieren in achtzehn Text- und Musikstücken aus den Gerichtsprotokollen des Hexenprozesses von 1652 gegen Trina Rüdi. Die Gerichtsakten ergänzen die beiden Künstler mit eigenen Texten, Improvisationen und Songs. Ein berührender Grenzgang zwischen Musik und Sprache. **NM**

**VERHÖREN.** CD, Intakt Records 2014, etwa Fr. 30.–, www.intaktrec.ch

## reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

#### Redaktion

**AG** Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)  
**BE** Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
**GR** Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)  
**ZH** Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Yvonne Schär

#### reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 338 552 Exemplare (WEMF)  
Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn  
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg  
Redaktionsleitung: Hans Herrmann  
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

#### Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13  
Redaktion:  
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23  
redaktion.bern@reformiert.info  
Verlag:  
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23  
verlag.bern@reformiert.info

**Abonnemente und Adressänderungen**  
Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf  
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal  
Tel. 062 919 15 16, Fax 062 919 15 55  
abo.reformiert@merkurdruck.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

**Druckvorstufe Gemeindebeilagen**  
Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf  
reformiert@merkurdruck.ch

#### Inserate

Koedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
info@koedia.ch, www.koedia.ch

**Inserateschluss Ausgabe 6/2017**  
3. Mai 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil





Heiner Nidecker an den Auen des Hinterrheins. Das Gehen in der Natur, oft mit Gesangsbuch, gehört zum Alltag des pensionierten Pfarrers

# Dem Geheimnis des Lebens auf der Spur

**PORTRÄT/** Erstmals auf den Weg machte sich Heiner Nidecker vor 22 Jahren. Weil er Klarheit für sein Leben suchte. Seither ist das Pilgern seine Passion.

Die Hände hinter dem Rücken, den Blick der Erde zugewandt, geht Heiner Nidecker voran. Vorbei am Standplatz der Fahrenden führt der Weg zu den renaturierten Auen des Hinterrheins. Bereits, als er noch im Amt war, zog der heute pensionierte Pfarrer die «Gehung» der Sitzung vor. «Der Mensch ist bis in die Fingerspitzen auf der Tastatur sesshaft geworden», sagt er. Dabei sei sein Hunger nach Bewegung grösser denn je.

**TAUFERINNERUNG.** Eine Blindschleiche räkelt sich auf dem Weg, und Heiner Nidecker erzählt, wie ihn die Welle erfasste, als die Reformierten in den Achtzigerjahren das Pilgern wiederentdeckten. Auslöser war das Programm «Kulturwege des Europarates», das 1987 den Jakobsweg als ersten zertifizierte. Das Pilgern nach Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens ist ein Phänomen der westlichen Christenheit, von den Reformatoren abgelehnt und von den Katholiken über die Jahrhunderte erhalten. «Das Pilgern im Mittelalter geschah aus drei Gründen», erklärt Nidecker. Nämlich wegen eines Gelöbnisses, als Busse

für Verfehlungen oder als Sterbevorbereitung. Für die Reformierten jedoch steht heute die Selbsterkenntnis im Vordergrund. So erlebte auch Heiner Nidecker seine erste Wallfahrt nach Santiago als «Reise um die eigene Welt».

Unter der Autobahnbrücke angelangt, deutet er Richtung Westen, wo der Weg hinauf zum einstigen Seenplateau führt. Am Horizont ist die Kirche Sogn Gieri zu erkennen. «Die Ankunft in Finisterra, dem westlichsten Punkt der Iberischen Halbinsel, wo der Jakobsweg endet, vergesse ich nie.» Grenzenlose Müdigkeit legte sich über ihn. Er blickte zurück, und es schien ihm wie die Umkehr von der Dunkelheit ins Licht. «Der Jakobsweg war für mich ein Tauf-Erinnerungsweg.»

Nach dem schweisstreibenden Aufstieg zur Kirche empfängt der Apostel Jakobus die Besucher im Muschelkleid im kühlen Chor. Die Wandmalerei ist einer der zahlreichen Hinweise für die Jakobspilgeri in Graubünden. Auch die romanische Sprache zeugt davon: Il petten san Giachen (Jakobsmuschel) war ein Begriff für Kamm. Die Milchstrasse nennt man in der Surselva «Via son Gi-

## Heiner Nidecker, 66

Als Präsident des Vereins Jakobsweg Schweiz und des Vereins Jakobsweg Graubünden ist Heiner Nidecker auch mit dabei am ersten nationalen Pilgertag am 20. Mai. Das Motto lautet: «Immer der Muschel nach. In einem Tag auf dem Jakobsweg durch die Schweiz.» Nidecker studierte Theologie in Basel und Berlin. Von 1979 bis 2015 war er Pfarrer in der Surselva und am Heizenberg.

achen» (Jakobsweg), weil auch sie von Ost nach West führt. Das Romanische war es, das den Basler einst nach Graubünden lockte. Geblieben ist er auch der bündnerischen Kirchenstrukturen wegen. «Nirgends sonst ist die Christenheit so basisorientiert.» Sozialtheologisch «geimpft» wurde er Anfang der Siebzigerjahre in Berlin, wo er an der Freien Universität studierte. Die Schriften des Befreiungstheologen Ernesto Cardenal und der Dichter-Theologin Dorothee Sölle prägten ihn. Beide waren später in Thuis seine Gäste, wo er 27 Jahre als Pfarrer amtierte und für das Ressort Ökumene, Mission und Entwicklung Veranstaltungen organisierte.

**KIRCHENSCHLAF.** Die Kirche Sogn Gieri erinnert Nidecker an die Nacht in einer zur Herberge umgebauten Kirche in der spanischen Kleinstadt Sahagun. «Ich fiel in einen Schlaf wie nie zuvor.» Seit damals gab es in seinem Religionsunterricht alljährlich einen «Kirchenschlaf» mit Kerzen und Geschichten. «Zur Ruhe kommen und sich geborgen wissen, darum geht es beim Pilgern.» RITA GIANELLI

## GRETCHENFRAGE

LAURA DE WECK, AUTORIN

### «Eine Macht, die zu uns schaut – das wäre sehr schön»

Frau de Weck, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin Katholikin. Ich habe mir sehr Mühe gegeben, meine Konfession ernst zu nehmen, einen Weg zu Gott zu finden, aber ich habe ihn nicht gefunden. Dabei wünschte ich mir, an einen Gott glauben zu können. Aber ich kann es nicht.

Auf eine Interviewfrage, ob Gott eine Erfindung des Menschen sei, haben Sie mal geantwortet: «Ja, Gott sei Dank!» Schlimm, wenn es doch anders wäre?

Nein, überhaupt nicht! Es wäre sehr schön, wenn es eine Macht gäbe, die uns nach dem Tod alle aufnimmt. Eine Macht, die für uns sorgt und zu uns schaut. Das würde mich sehr trösten.

Wer, glauben Sie, hat die Welt und das Universum erschaffen – und warum?

Der österreichische Kabarettist Georg Kreisler sprach mir aus dem Herzen, als er sagte: Das können wir nicht wissen, es kann ja auch nicht ein Hund den Unterschied zwischen Frankreich und England erklären. Wir können das mit unserem Hirn – das uns Gott gegeben hat – nicht begreifen.

In Ihren Kolumnen lieben Sie das Szenische, die Dialoge und die starken Bilder. Was empfinden Sie, wenn Sie Texte in der Bibel lesen?

Die Bibel bestätigt mir eigentlich, dass die Religion menschgemacht ist. Weil es grosses Drama ist: Da gibt es Konflikte, Wendepunkte, starke Emotionen – all die dramaturgischen Strukturen, die es für eine gute Geschichte braucht. Man könnte heute eine unglaublich gute Serie daraus schaffen. Das spricht für menschliche Erfindung, auch wenn diese Erfindung aus einem spirituellen Moment heraus entstanden ist.

In Ihren Texten geht es oft um Missverständnisse. Wie missverständlich kommuniziert die Kirche heute?

Die Kirche ist einer der seltenen Orte, wo man Gemeinschaft erfahren, über Probleme, eigene Fehler und Schwächen reden kann. Das ist ihre grosse Stärke. Für mich war immer das Theater ein solcher Ort, nicht die Kirche. Vielleicht müsste sie das stärker kommunizieren: Hier kannst du dich selbst sein! INTERVIEW: THOMAS ILLI



## Laura de Weck, 35

Die Schauspielerin und Bühnenautorin war Ensemblemitglied am Schauspielhaus Hamburg. Ihre szenischen Zeitungskolumnen erschienen 2016 in Buchform.

## CHRISTOPH BIEDERMANN



## VERANSTALTUNG

### AUSSTELLUNG

#### DIE STADT MIT NEUEM BLICK ENTDECKEN

Während den Bieler Fototagen zeigen Schweizer und internationale Fotografen ihre Werke und nehmen die Besucherinnen und Besucher des Festivals mit auf eine Entdeckungsreise durch die Fotografie. Die Bilder hängen in verschiedenen Ausstellungsräumen in der Stadt; in Museen, privaten Galerien und öffentlichen Räumen. Auch sonst bieten die Bieler Fototage viel Abwechslung: In mobilen Ateliers (13. und 14. Mai) können Besucher mit Bildausschnitt, Tiefenschärfe oder Methy-

lenblau experimentieren, bei einem Fotowettbewerb (7. Mai) mit der eigenen Kamera die Stadt entdecken und bei einer Führung (14. Mai) mit einem Theologen und einem Wissenschaftler darüber nachdenken, wie wir die Zeit zu fassen versuchen. Tageskarten für zwanzig Franken sind im Photoforum Pasquart und im Chipot an der Marcellin-Chipot-Str. 17 erhältlich. Die Bieler Fototage finden heuer erstmals im Frühling statt. Bis anhin wurden sie jeweils im September durchgeführt. **NM**

**BIELER FOTOTAGE.** 5.–28. Mai, offen Mi–Fr 12–18, Sa/So 11–18, weitere Informationen: [www.jouph.ch](http://www.jouph.ch) oder 032 322 42 45